VERSORGERIN

s t a d t w e r k s t a t t

0086



TREFF AFRIKA

SYMPOSIUM.MUSIK.FILM.FUSSBALL

INTERCONTINENTAL DEVELOPMENT IN TECHNOLOGY.AFRICAN NETWORKS

MS NEGRELLI.STWST.DECK

mai 2010

versorgerin Nr / 86 / MAI 2010 / österreichische Post AG / Sponsoring Post, GZZ 022033621 S / RETOUREN AN: STADTWERKSTATT, KIRCHENG.4, 4040

editorial

Vom 20. bis 22. Mai 2010 wird an der Urfahraner Donaulände nahe der Nibelungenbrücke ein Schiff anlegen. Der MS Negrelli dient der Stadtwerkstatt als Hauptspielort für den »Treffpunkt Afrika«, eines interkontinentalen Festivals mit Symposium, Musik, Film und Fußball. Mehr dazu auf Seite 3 und ein detailliertes Programm auf Seite 4. Über AfrikanerInnen in Linz sprach Astat Brütal mit Ike Okafur von der Linzer Black Community und der Künstlerin Sibylle Ettengruber, Organisatorin des Projekts »Ke Kako – Afrika Jetzt« (Seite 5) und Andi Wahl stellt auf Seite 6 einen erfolgreichen Versuch vor, bedingungsloses Grundeinkommem in einem Dorf in Namibia einzuführen.
Linzer KünstlerInnen, darunter Valarie Schager – von ihr stammt das Cover dieser Versorgerin – bereisten im Februar/März Nicaragua und baten »Rebellinnen und Kämpferinnen des Alltags« vor die Kamera. Christian Wellmann berichtet auf Seite 7 über dieses Projekt, aus dem Videodokumentation und Radiosendungen entstehen werden.
Unerträglich ist die Situation der Roma in Kosovo, was Deutschland nicht daran hindert, von dort geflüchtete Angehörige dieser Minderheit wieder in das »sichere Herkunftsland« abzuschieben, wie Emil Rabe auf Seite 8 schreibt.
Suchte man auf youtube nach »Linz«, war bis vor kurzem noch ein Video über die Prügelpolizei vom 1. Mai erstgereiht. Vanessa Gaigg und Christian Diabl rollen auf Seite 9 noch einmal die Geschehnisse vom 1. Mai 2009 und die Freispruchserie auf.
Den perfiden Versuch, sich von Tätern zu Opfern zu wandeln, konnte man in den letzten Wochen bei der Römisch-Katholischen Kirche beobachten. Didi Neidhart hat seine Beobachtungen auf Seite 10 festgehalten.
Ob die Information ein exterritoriales Alien sei und wie es mit der Kunst nach den neuen Medien weitergehen könnte, fragt sich Franz Xaver auf Seite 11. Und auf den Seiten 12 und 13 stellt sich die Medienforscherin Katharina Gsöllpointner Xavs Fragen in der Serie zum »Mythos Medienkunst«.
Zu einer Serie scheint sich auch die »Donautik« auszuwachsen: Nach dem Katamaran-Erbauer in der letzten Ausgabe stellt Sabrina Kern auf Seite 14 Robert Eisenhuber vor, der in einem umgebauten Fleischcontainer auf der Donau lebt.
Die Donau führt uns zu Herrn Groll von Erwin Riess auf Seite 15, von dem man – zu spät, zu spät – den idealen Bundespräsidentschaftskandidaten für die Restlinke, aber auch Wissenswertes über den U-Boot-Krieg und die »Schönbrunn« erfahren kann.
Und Andreas Kump, unser Mann in Essen während der RUHR.2010, berichtet von ebendort über das Beschwören von Zukunftsbildern pulsierender Kreativquartiere und deren KritikerInnen.

So long

k.

servus@servus.at

Die Zeichen der kreativen Klasse und wo der Apfel faul ist!

Am 4. Mai war der Tag gegen DRM (Digital Rights Management), eine Kampagne der Free Software Foundation (FSF) unter dem Namen DefectiveByDesign.org. Wahrscheinlich sollte ich den Text anderes beginnen, denn jede Apple LiebhaberIn verabschiedet sich wahrscheinlich gleich beim ersten Satz und meint das beträfe sie nicht, weil es wieder um irgend ein kryptisches Linux-Zeugs geht. Es gehört aber leider zu den Fakten, dass Apple neben anderen Big-Playern die Freiheiten alltäglicher Kulturpraxen, wie das Tauschen, Kopieren und Remixen von digitalen Daten aus reiner Profitgier gefährdet.

Aufgrund der anhaltenden iPad- (unter den KritikerInnen auch iBad-) Hysterie und der immer öfter auftauchenden Wischfinger in meiner Umgebung möchte ich in dem Zusammenhang mal bei Apple bleiben.

Was ist DRM überhaupt und was hat Sexy-Apple damit zu tun?

DRM ermöglicht zb. Apple genau festzulegen, was NutzerInnen mit digitalen Daten machen dürfen. Das Digital Restrictions Management überwacht, wer wie oft Daten kopiert, brennt oder abspielt. Ist die Zahl der erlaubten Vorgänge erreicht, wird die entsprechende Datei unbrauchbar.

Das funktioniert, indem die Hardware die Software um Erlaubnis bittet, doch ein Ausgabegerät (Beamer oder Bildschirm) einen Film Deiner Wahl abspielen zu lassen. Wenn er die Berechtigung nicht erhält, führt das dazu, dass Dir Dein Beamer (mit etwas Unterstützung durch das DRM) den gemütlichen Abend mit FreundInnen versaut, weil er »nicht berechtigt« ist, den Film abzuspielen, wie Anna M. Liebmann so schön emotional in der letzten servus-Radiosendung geschildert hat.

Stichwort iTunesStore

iTunes ist ein gratis downloadbares Multimedia-Verwaltungsprogramm von Apple zum Abspielen, Konvertieren, Organisieren und Kaufen von Musik, Hörbüchern, Podcasts, Filmen, iPhone-Apps und Spielen. iTunes wird aktuell für die Plattformen Mac OS X, Windows XP, Windows Vista und Windows 7 weiterentwickelt. Dazu gibt es auch ein Online-Geschäft, den iTunes Store.

Alle Medien im iTunes Store (mit der Ausnahme von Musik) sind in Apple's DRM eingepackt. Seit Jänner 2009 ist iTunes-Musik DRM-frei. Als einer der letzten Händler von DRM-behinderter Musik konnte Apple die Rolle des Opfers der Musikindustrie nicht länger halten. Seit 2007 war Apple auf Grund einer Sammelklage in den USA bereits als Monopolist in diesem Feld ins Rampenlicht gerückt und unter gewaltigen Druck geraten.



Anti Apple Demo

Das beweist die Durchsetzungskraft von UserInnen-Initiativen auf Konzerne, und führt zurück zur Kampagne der Free Software Foundation (FSF), die am Anfang meines Artikels erwähnt wird und sehr unterstützenswert ist.

Für Filme, TV-Shows, Hörbücher und Podcasts im iTunes Store gilt immer noch die DRM-Variante von Apple, mit dem trügerischen Namen FairPlay. Sie schränkt die Benutzung der Dateien im Vergleich zu nicht-eingeschränkten Dateien ein. Files können nur begrenzt zwischen Windows und Apple und nur über iTunes getauscht werden. Wer eine CD oder DVD mit Titeln brennen will, muss den entsprechenden, kompatiblen Brenner verwenden…

Generell müssen alle Anwendungen von Apple signiert werden. Ein unvergleichliches Level an Kontrolle für einen Computer, den man sich eigentlich überdurchschnittlich teuer gekauft hat, um ihn sein Eigen nennen zu können. Aber Usability und Design vor Freiheit macht es scheinbar möglich, diese eigentliche Frechheit als Luxus zu empfinden.

Die neue Wunderflunder – iPad

Das neueste, 2010 am Markt erschienene Produkt ist iPad. Ein überdurchschnittlich großes iPhone mit dem nicht telefoniert werden kann - so behauptet manch böse Zunge – hat für eigenartige Hysterie unter KonsumentInnen gesorgt.

Nach dem Hype wächst an Tag 1 der iPad-Ära aber bereits der Unmut über Apple. Viele machen ihrer Enttäuschung über Steve Jobs (Apple Chef oder Lord Apple) neuestes Gerät im Internet Luft.

»Das iPad scheint derart gestaltet, den KäuferInnen den letzten Cent aus der Tasche ziehen zu wollen. So würde ein eingebauter SD-Kartenslot den Konsumenten erlauben, den Speicher selbst zu erweitern. Das wäre nicht zu Apples finanziellem Vorteil, aber von Apple hat ohnehin niemand erwartet, sich um den Kunden zu bemühen…« lautet ein Kommentar auf dem Blog »*www.crunchgear.com*«.

Ein weiterer Eintrag kommt zu folgender Konklusio: »… Apple will, dass Sie einen Knopf drücken und Inhalte konsumieren (und vorzugsweise ein paar Dollar dafür bezahlen).«

Und auch DRM spielt hier wieder eine tragende Rolle. Das iPad setzt darauf, als Buch verwendet werden zu können. Hier soll wieder FairPlay zum Einsatz kommen und nicht Adobes Geschmack von Kopierschutz. Beides ist natürlich schlecht, aber mit FairPlay bindet Lord Jobs alle UserInnen an Apple. Während Adobes Format (bei dem es sich um keinen offenen Standard handelt) mit mehreren E-Readern auf unterschiedlichen Plattformen verwendet werden kann (ähnlich ».pdf«), werden iBooks nur auf Apple-Hardware lesbar sein.

Jedenfalls scheint »iBad« genau auf die Zielgruppe zugeschnitten zu sein, die sich schon immer gewünscht hat, dass ein PC wie ein Fernseher funktioniert.

Insofern passt auch Florian Cramers Analyse auf der guten alten Mailing Liste »Nettime« hier wie die Faust aufs Aug, in der er meint, dass für den/die Mainstream Computer UserIn der Unterschied von Files, Software und Network Services immer mehr verschwimmt… »the whole notion of the file may soon become engineering lingo and be considered an awkward paradigm of an unfriendly tech past!«

Ein erschreckender aber gut nachvollziehbarer Gedanke, der auch DRM in die Hände spielt. Alles was sich nicht auf der eigenen Festplatte befindet, lässt sich ja noch leichter kontrollieren.

Wenn Leute gar nicht mehr wissen, was eine Datei ist, dann ist es ihnen noch mehr egal welches Format, Codec, Komprimierung etc. benutzt wurde, um sie zu erstellen. Das ist ja leider jetzt schon den Meisten egal, befürchte ich.

Der Rosenkrieg zwischen Adobe und Apple und wie sie uns alle ficken…

Ein Konflikt zwischen Adobe und Apple, der einen richtigen »Flamewar« zwischen Flash-LiebhaberInnen und Flash-HasserInnen in der digitalen Welt provoziert hat, war die Entscheidung von Steve Jobs Flash (sowie andere populäre Entwicklungsumgebungen für Programme) auf »iBad« und in Zukunft generell nicht mehr zuzulassen. Unter anderem entblödete er sich nicht zu bemängeln, dass Flash zwar sehr verbreitet aber nicht »offen« sei (was nebenbei erwähnt nur teilweise stimmt), und dass Flash ausschließlich von Adobe kontrolliert und vertrieben werde. Das klingt ein bisschen wie ein Witz aus dem Munde eines Mannes, der dieses Spiel ja miterfunden hat.

Adobe würde uns allen einen großen Gefallen tun, wenn sie einfach den Source Code für den Player veröffentlichten, dann wär eine Ruh. Nur Jobs sieht die Zukunft von Multimedia-Web im offenen Standard HTML 5. Was prinzipiell löblich ist, aber auch hier gibt es Bedenken und andere Sichtweisen, u.a. dass HTML5 einfach noch nicht soweit sei.

HTML 5 soll das bestehende HTML um »Rich Web Content« erweitern. Neue Schnittstellen, um zweidimensionale Grafiken zu zeichnen, die bessere Einbettung von Video- und Audioinhalten sowie zahlreiche neue Elemente zur besseren Auszeichnung in HTML-Seiten sind die Besonderheiten von HTML 5. Der einzige wirkliche Gewinn aber wäre, wenn man auch endlich freie Formate wie .ogg, .ogv etc. einfach in Seiten einbinden könnte, ohne doofe Playerprobleme zu haben.

Das würde dann einfach so aussehen: <video src="filmname.ogv" type="video/ogg; codecs='theora, vorbis'" controls="controls"></video>

Aber auch hier macht sich Herr Jobs wieder wichtig und meint, er müsse jetzt auch noch mit den EntwicklerInnen des freien Codecs Theora ein Hühnchen rupfen, weil Herrn Jobs wieder sein hauseigenes Format Quicktime wichtiger ist! Die letzte Nachricht auf golem.de lautete: Derzeit wird ein Patentpool zusammengestellt, um gegen Theora und andere »Open-Source-Codecs« vorzugehen, schreibt Apple-Chef Steve Jobs angeblich. In dieser Email, deren Ursprung nicht geklärt ist, postulierte er: »Nur weil etwas Open Source ist, bedeute das nicht, dass es nicht die Patente anderer verletzt. Ein offener Standard ist etwas anderes als ein kostenloser Standard oder Open Source.« Fuck you Jobs! Deutlich wird der auf Slashdot zitierte Xiph-Chef Monty Montgomery: »Sollte Jobs' E-Mail echt sein, wäre dies ein öffentlicher Fauxpas.«

Quellen: *http://www.defectivebydesign.org/*, *http://www.golem.de/specials/html5/*, *http://www.macwelt.de/*, *http://www.linux-magazine.com/*, *http://www.heise.de/ct/*, *http://www.computerworld.com*, *http://www.nettime.org/*, *http://irights.info*

Interkontinentales Festival TREFFPUNKT AFRIKA

SYMPOSIUM.MUSIK.FILM.FUSSBALL

Vom 20. bis 22. Mai 2010 wird im Zentrum von Linz in den Räumlichkeiten der Stadtwerkstatt, auf einem Schiff – dem MS Negrelli, auf dem »DeckDock 2135.0« (der Donaulände der Stadtwerkstatt), sowie auf dem Deck vor der Stadtwerkstatt der TREFFPUNKT AFRIKA stattfinden.

Im Zentrum des internationalen Festivals steht ein zweitägiges Symposium am 21. und 22. Mai zu den Themen »Interkontinentale Entwicklungen in High-Tech, Kommunikations- und Umwelttechnologie« und »Afrikanische Netzwerke«, wobei sowohl wissenschaftliche Grundlagen als auch Praxisbeispiele präsentiert werden. Neben den Symposien gibt es an den jeweiligen Abenden Filmscreenings und eine von lokalen MusikerInnen kuratierte DJ- und Konzert-Nightline mit MusikerInnen aus der Demokratischen Republik Congo, Simbabwe, Südafrika, Deutschland und Österreich, und ein interkontinentales Fußballturnier.

Weitere Informationen und detailliertes Programm unter
http://www.stwst.at/ta
Alle Veranstaltungen finden bei **freiem Eintritt** statt!

Musik, Sport und Wissen

Mit der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika rückt im Juni des Jahres 2010 nicht nur das Austragungsland sondern der gesamte afrikanische Kontinent in den Blickpunkt der medialen Öffentlichkeit. Doch der Sport-Mega-Hype ist insbesondere in dem Umfeld der »sich entwickelnden Länder« ein ambivalentes Ereignis.

Und abseits des Großereignisses ist die Auseinandersetzung mit den enorm wichtigen Entwicklungen auf dem Nachbarkontinent stark unter repräsentiert. Vor allem da offensichtlich ist, dass vor dem Hintergrund des Themas einer nachhaltigen Wirtschafts- und Energiepolitik oder der interkontinentalen Demographie-Thematik, die europäischen Kulturen genauso davon betroffen sind. Genau genommen kann festgestellt werden, dass viele Aufgabenstellungen und Entwicklungen der Zukunft in Afrika und Europa die gleichen sein werden.

Mit anderen Worten: Schon aus dem Blickwinkel einer mittelgroßen Kulturvereinigung in einer mittelgroßen mitteleuropäischen Stadt, gibt es zum Thema »Afrika« wesentlich interessantere Dinge als nur Fußball mit denen wir uns auch auseinandersetzen sollten. Im Spätherbst des letzten Jahres ist daher ein Konzept entstanden, worauf die Stadtwerkstatt den Fokus legen wird: Auf ein gutes Musik- und Kulturprogramm mit gehaltvollen Wissenschafts-Inhalten.

Zusammenarbeit der Zukunft

Im Rahmen der Aktivitäten der Stadtwerkstatt führen kulturpolitisches Engagement und die Devise, Freiräume zu öffnen und verfügbar zu machen seit längerem zu einem regen Austausch mit den Menschen, die aus afrikanischen Ländern nach Linz gekommen sind. Zusammenarbeit, Dialog und Kommunikation stehen im Vordergrund und sind ganzjährig in den alltäglichen Betrieb integriert. Mit dem »Treffpunkt Afrika« will die Stadtwerkstatt ein Ereignis veranstalten, das für alle BesucherInnen interessant ist, egal ob sie vor 40000 Jahren oder erst kürzlich aus Afrika eingewandert sind.

Die Veranstaltung selbst, aber auch die Vorbereitung sowie mögliche Folgeprojekte stehen im Zeichen der Zusammenarbeit zwischen LinzerInnen und MigrantInnen. Gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern will die Stadtwerkstatt das Ziel erreichen, einer interessierten Öffentlichkeit konkrete Anknüpfungspunkte für eine Teilnahme an der »Zusammenarbeit der Zukunft« aufzuzeigen.

Schon der Titel des Vorhabens weist auf eine Schlüsselinformation hin: *Die landläufige Wahrnehmung und Kenntnis des vielfältigen und inhomogenen afrikanischen Kontinents ist nicht ausreichend! »Afrika« als EINEN Treffpunkt zu vereinbaren ist ein Paradoxon - tatsächlich vereint der Kontinent die vielfältigsten Orte und Länder.*

Die Themen der Vortragsreihe betreffen konkrete Teilbereiche aus dem Gebiet der Entwicklung der Hochtechnologien in der interkontinentalen Beziehung und deren Einsatz in der Entwicklungszusammenarbeit respektive in sich entwickelnden Gegenden. Kommunikations-, Energie- und Umwelttechnologien haben gemeinsam, dass das, was sie implizieren in Zukunft auch für unsere Kultur relevant sein kann. Die Stadtwerkstatt verfolgt mit dieser Programmatik die These, dass auf den genannten Gebieten eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen afrikanischen und europäischen PartnerInnen möglich ist und eine Notwendigkeit sein wird. Denn das traditionelle Schema einer einseitigen Bedürfnislage in der Entwicklungszusammenarbeit wird hier aufgehoben. Auch die sog. »entwickelten« Kulturen Europas sind in Zukunft von den Themen klein strukturierter Energieversorgung, Wasserhaushalt, selbstverwalteter Kommunikationsinfrastruktur usf. betroffen. Besonders interessant sind auch die speziellen Implikationen, die der Einsatz von High-Tech in der Entwicklungszusammenarbeit mit sich bringt. Besonders interessant sind auch die speziellen Implikationen, die der Einsatz von High-Tech in der Entwicklungszusammenarbeit mit sich bringt. Sowohl die Frage nach den benötigten Grundkompetenzen für den Betrieb und die Wartung, als auch die Produktionssituation der technischen Geräte ist zu beachten. Doch genauso wird durch kommerzielle Technologie, die in z.T. stark unterversorgten Gebieten zum Einsatz kommt, auch eine Reihe soziologischer Fragen aufgeworfen.

Netzwerknoten aus Linz für Simbabwe

Derzeit laufen die Vorbereitungen für ein Netzwerk-Infrastruktur-Kooperationsprojekt in Simbabwe. Das Kapitel »Afrikanische Netzwerke« des Symposiums beim Festival »Treffpunkt Afrika« behandelt die spezifischen Fragen eines solchen Vorhabens aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen. Es werden ReferentInnen von Partnerorganisationen aus europäischen und afrikanischen Ländern eingeladen. Am Rande des Vortrags-Programms werden entsprechende Arbeitstreffen durchgeführt.
Dabei sind die speziellen Implikationen des High-Tech Einsatzes in einem ländlichen Gebiet in Afrika ein wichtiges Thema, zu dem Wissen gewonnen werden soll.

Die Idee ist, eine Netzwerkinfrastruktur – ähnlich der aus Berlin, Athen, Leipzig, Barcelona, London, und auch Wien, Graz, Linz oder Bad Ischl bekannten **freien Mesh-Routing Funknetzwerken** – im Grenzgebiet zwischen Simbabwe und Sambia zu initiieren. In Österreich ist dieses »Internet von Unten« als *Funkfeuer 0xFF* bekannt. Der Netz-Kultur Provider servus.at ist stark für den Ausbau der selbst verwalteten Netzwerkinfrastruktur in Linz engagiert. Hintergrund ist: »Die Infrastruktur selbst in die Hand nehmen«. BürgerInnen bilden ihre eigenen unabhängigen Kommunikationsnetzwerke und betreiben diese selbst, gemäß der »Do It Together« Devise. Dies steht im Gegensatz zur kommerziellen Infrastruktur großer Anbieter, welche mit vielen gesellschaftlichen Problemen einhergeht. Wissenschaftliche Arbeiten zeigen, dass auch für »sich entwickelnde« und technisch stark unterprivilegierte Regionen das gleiche gilt: Gerade dort, wo die Kommunikationsinfrastruktur als ein Gemeinschaftsgut angesehen wird und von der Gemeinschaft selbst betrieben wird, ist der Einsatz erfolgreich. Der Grund: Das Wissen und die Kompetenz werden geteilt und verbreitet, Services entstehen bedarfsorientiert anstatt gewinnorientiert und nicht zuletzt wird Verschwendung und Redundanz vermieden.



Foto: Franz Xaver

Der transportable Solar-Funk-Router von xaok Studios, *http://solarrouter.xaok.org*

Ein Mesh-Routing Netzwerk dieser Bauart besteht im Grunde aus mehreren Standard-WLAN Routern (Knoten) wie sie hier viele Leute zuhause haben. Diese werden mit einem eigenen Betriebssystem ausgestattet und können nun Datenpakete von einem zum nächsten Knoten schicken. So kann über mehrere Knoten eine autonome »Daten-Route« hergestellt werden, ohne dass jeder einzelne Knoten einen Internet-Uplink benötigt.



Foto: Christian Eder

Der Solar-Funk-Router von servus.at im Linzer Donaupark, *http://linz.funkfeuer.at/*

Rund um die OÖ *Funkfeuer*-Gruppe, *servus.at* und *xaok.org* ist bereits beachtliches Know-How erarbeitet worden und in Linz ist eine funktionstüchtige freie Funknetz-Infrastruktur entstanden.

Seit über einem Jahr läuft ein selbst entwickelter, vollständig autonomer OpenSource Solar-Netzwerkrouter – montiert auf dem STWST-Turm im Donaupark. Die Netzwerkanbindung erfolgt via Funk, die Energieversorgung über Photovoltaik. Parallel wurde noch ein weiterer Solarrouter gebaut, der auch noch kompakt und somit leicht transportabel ist.

Diese Geräte fungieren als umweltfreundliche Netzwerkknoten im »Mesh« und sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt weltweit technischer »State of the Art«.
Nun soll das Linzer Engagement in Kooperation mit der ARGE Zimbabwe Freundschaft und ihrem Projekt **Tonga.Online** *www.mulonga.net* auch der Community der Tonga in Simbabwe zugute kommen. Das Vorhaben bringt mit sich, dass es schon im Vorhinein notwendig ist, über den Bedarf der dortigen Bevölkerung zu reflektieren. Der Bedarf nach modernen Kommunikationsmitteln, die das tägliche Leben erleichtern, ist in ländlichen afrikanischen Gebieten aufgrund des Mangels an anderer Infrastruktur prinzipiell sehr groß. Das »Internet« in seiner heutigen Erscheinung ist aber sehr komplex und es sind auch negative Facetten zu beachten, sodass erst ermittelt werden muss, welche Services in dem Einsatzgebiet sinnvoll sind und aufrecht erhalten werden können. Die technischen Erfordernisse einer solchen Infrastruktur bedürfen ebenso der Kompetenz, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Es muss also auch gewährleistet sein, dass dieses Wissen vermittelt werden kann. Ebenso müssen die Betriebsmittel und Energiekosten in einer sinnvollen Relation zu den BetreiberInnen stehen.



DONNERSTAG, 20. MAI 2010

FILM

21.00 Uhr, MS Negrelli: L'APPEL DES ARÈNES (WRESTLING GROUNDS)
Senegal/Marocco/Burkina Faso 2006; Regie: Cheikh Ndiaye, Produktion: Sira Badral, Paris, 105 min., engl. OmU



Seventeen-year-old Nalla comes from a well-to-do family in Dakar, Senegal. One evening, a group of rowdies attacks him. The auto mechanic André happens to witness the incident and comes to Nalla's aid. The two become friends. Some time later, Nalla accompanies André to wrestling practice, where he catches a glimpse of the mystical world of this sport. Against his parents' will, Nalla takes on an important function in the opening match of the new season. Sory is twenty-five and suffers from epileptic attacks. He is unemployed and survives ...

MUSIK

22.00 Uhr, Café Strom: DJ ABILITY (AT)
Lokal »Wonky Beats«: DJ Abillity ist Teil des Mühlviertler Hillbilly Kollektivs und DJ der Rapgruppe Hinterland. Soundmässig ist er spezialisiert auf das HipHop Subgenre »Wonky Beats«.



FREITAG, 21. MAI 2010

SYMPOSIUM

Interkontinentale Entwicklungen in High-Tech, Kommunikations- und Umwelttechnologie

Die interkontinentale Zusammenarbeit unter dem Gesichtspunkt der derzeitigen Entwicklungen von High-Tech Kommunikations- und Umwelttechnologien bedarf einer Auseinandersetzung mit den heutigen Vorraussetzungen und Möglichkeiten. Im ersten Kapitel des Symposiums soll den Hörerinnen und Hörern der IST-Stand auf dafür ausschlaggebenden Gebieten (Medien, Alltagstechnologie, Soziales, Rohstoffe) näher gebracht werden.

11.00 Uhr, MS Negrelli: Alexis Nshimyimana Neuberg Radio Afrika TV (AT)
Auswirkung der westlichen Medien auf die (Unter-)Entwicklung Afrikas (Sprache: Deutsch)
Jedes Volk kann sein Schicksal in die Hand nehmen. Aber nur dann, wenn es dafür genügend »Know How« besitzt. Jeder soll die notwendigen Informationen über seine Situation, seine Rechte haben.

12.00 Uhr, MS Negrelli: Kurt Wachter VIDC (AT)
The Story of African Football: Von den kolonialen Anfängen zu den neoliberalen Superstars (Sprache: Deutsch)
Der Aufstieg des afrikanischen Fußballs im Zuge der Ökonomisierung und Globalisierung des Spiels brachte zwar neue Superstars hervor, alte Stereotype leben aber vor Ort sowie im medialen Diskurs in transformierter Weise fort.

14.30 Uhr, MS Negrelli: Monique Muhayimana STWST (AT)
Innovation aus Afrika: Mobiles Geld in Kenia (Sprache: Englisch)

15.30 Uhr, MS Negrelli: Augustin Karasangabo MUL (AT)
Rohstoffe in Afrika: Chancen und Risiken für den Kontinent (Sprache: Englisch)
Viele afrikanische Länder verfügen über bedeutende Rohstoffvorkommen wie z.B. Gold, Diamanten, Kupfer und Coltan. Leider herrschen in den meisten dieser Staaten schwere gewaltsame Konflikte oder sie befinden sich in einer schwierigen Übergangsphase.

17.00 Uhr, MS Negrelli: Mathias Cyamukungu UCL Louvain (BE)
Vorraussetzungen für eine Technologie basierte Entwicklung Afrikas (Sprache: Englisch)
Am Beispiel einiger technologiebasierter (Entwicklungs-)Projekte für Afrika wird der Vortrag eine allgemeine kritische Analyse über deren Adequanz in Bezug auf Ressourcen Verfügbarkeit, zu erwartenden Resultaten und Aussicht auf Nachhaltigkeit.

FILM

21.00 Uhr, Deck: THE FIGHTING SPIRIT
Ghana/UK 2008, Camera/Director: George Amponsah, 80 min., engl. OmU



Drei Boxer, zwei Männer und eine Frau aus einem winzigen Shantytown in Ghana erkämpfen sich ihren Weg in die glitzernden Ringarenen von New York und London, wo sie um die größten Preise im Business boxen. Eine Geschichte des modernen Afrika und der Träume und Ambitionen seiner Jugend, die um Respekt und Anerkennung für die Heimat kämpft.
http://www.thefightingspirit.net

MUSIK

22.00 Uhr, STWST: DALADALA SOUNDZ (D)
Urban Africa Club aus München: Die beiden Münchner DJ NOT:FX, HipHop und Elektronik DJ seit vielen Jahren, und Georg Milz, der beim Münchner Afrika-Spezialisten Label Outhere Records für Compilations zuständig ist, sind seit mehreren Jahren unterwegs.

22.00 Uhr, Café Strom: DJ TAFF (AT/Gambia)
Jah Luv Sound: Der Gründer von Jah Luv Sound – »The Gambia Smilling Coast West Africa Inna Wien City«, wird an diesem Abend mit African Roots Reggae im Cafe Strom für Stimmung sorgen.
http://www.myspace.com/djtaffjahluvsound

23.00 Uhr, STWST: MGO (South Africa)
Kwaito Sound aus Johannesburg: MGO ist ein Vertreter der zweiten Generation von Kwaito und hat letztes Jahr sein 2. Album »Nginawe« auf Outrageous Records releast. Entdeckt wurde der ehemalige Kleindealer auf den Straβen von Hillbrow, Johannesburg.



SAMSTAG, 22. MAI 2010

SYMPOSIUM

Afrikanische Netzwerke

Das Kapitel »Afrikanische Netzwerke« des Symposiums beim Festival »Treffpunkt Afrika« behandelt die spezifischen Fragen des Einsatzes von LAN-Kommunikations-Netzwerken aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen. Es werden ReferentInnen von Partnerorganisationen aus europäischen und afrikanischen Ländern eingeladen. Am Rande des Vortragsprogamms werden Arbeitstreffen durchgeführt.

11.00 Uhr, MS Negrelli: Burak Simsek Fraunhofer Fokus (DE)
Carrier Grade Networks for Developing Countries Net4DC (Sprache: Englisch)
The environmental, political, socio-economic and technological requirements of rural regions of the world are drastically different than urban areas and need dedicated research.

12.00 Uhr, MS Negrelli: Oscar Kaate Link-Net (Zambia)
Netzwerk Infrastruktur in ländlichen Gebieten Sambias (Sprache: Englisch)

14.30 Uhr, MS Negrelli: Peter Kuthan ARGE Zimbabwe (AT)
TONGA ONLINE: ICT als Überlebensmittel (Sprache: Englisch)
Tonga.Online Project, www.mulonga.net
Das Projekt TONGA.ONLINE der ARGE Zimbabwe Freundschaft unterstützt die Tonga Bevölkerung in Zimbabwe und Zambia beim Zugang zu Informationstechnologie, um traditionelle und moderne Formen der Kommunikation zu verbinden.

15.30 Uhr, MS Negrelli: Maureen Agena WOUGNET (Uganda)
Digital Media: The Future of Rural Communities in Uganda (Sprache: Englisch)
Africa, particularly Uganda, cannot oppose the rise of technology, and the investment in digital media from various media institutions needs to be considered. Citizen journalists have become central to exposing the 'underdevelopment' in many countries.

17.00 Uhr, MS Negrelli: Sebastian Büttrich less.dk (DK)
Low Cost Community Networking in Africa (Sprache: Englisch)
The combination of wireless networking in unlicensed spectrum, open source software and sustainable energy offers exciting new perspectives for networking in underserviced communities. Low cost approaches bring internet as well as local connectivity.

FUSSBALL

14.00 Uhr, Deck: Interkontinentales Fuβballturnier
Spontane Fuβballfelder entstehen überall auf der Welt. So wird aus dem Deck vor der Stadtwerkstatt kurzerhand ein Streetsoccerplatz entstehen. Wir laden zum groβen Streetsoccerturnier der besonderen Art ein. So wird nicht nur der Spielplatz ungewohnt sein, sondern auch die Teamkonstellationen.

Team: 6 SpielerInnen. Es müssen 3 »europäische« und 3 »afrikanische« SpielerInnen pro Team sein.
Die Teams aus Frauen und Männern, AfrikanerInnen und EuropäerInnen öffnen einen neuen Horizont, der in den Fuβballligen längst alltäglich ist. Einzel- und Gruppenanmeldungen können bis 20. Mai erfolgen! Einzelanmeldungen werden in interkontinentale, gemischte Teams gelost. Und wer zuerst kommt, kickt zuerst!

Treffpunkt: 13 Uhr, Deck vor der Stadtwerkstatt
Anpfiff: 14 Uhr
Dauer pro Spiel: 2 x 5 min

3 FeldspielerInnen + 1 TorhüterIn + 2 AuswechselspielerInnen

Anmeldung: veranstaltungen@servus.at oder 0681 10775572

FILM

21.00 Uhr, Deck: ZANZIBAR SOCCER QUEENS
Zanzibar/UK 2008; 52 min, Director: Florence Ayisi, Iris Films Ltd. UK, engl. OmU



Zanzibar Soccer Queens, ein Dokumentarfilm der durch die Leidenschaft der Frauen für Fussball Gender-Grenzen überschreiten lässt und die traditionelle Rolle der Frau in Zanzibar, einer vorwiegend muslimischen Gesellschaft herausfordert. http://www.zanzibarsoccerqueens.com/

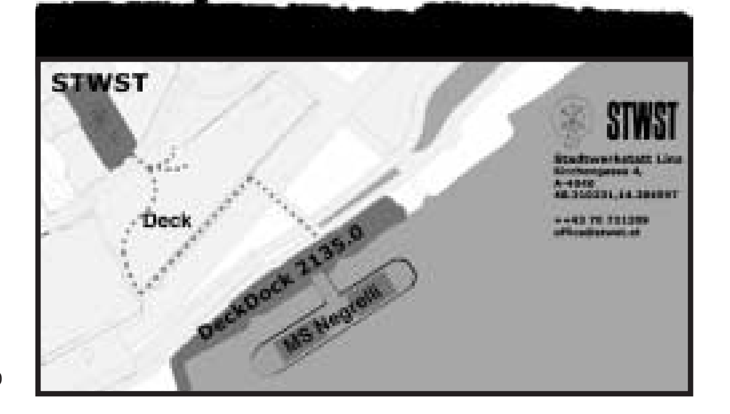
MUSIK

22.00 Uhr, Café Strom: DDKERN & RICHIE HERBST (AT)
Ddkern (Bulbul, Fuckhead,...) und Richie Herbst (Kapu, Interstellar Rec.) sind Vinylsammler seit dem zarten Alter von 12 bzw. 14. Üblicherweise bieten sie eine Soundtour durch verschiedene Stimmungen.

22.00 Uhr, STWST: COMRADE FATSO (Simbabwe)
Radical Street Poetry aus Simbabwe: Samm Farai Monro, besser bekannt als Comrade Fatso, ist einer der kontroversiellsten Musiker im südlichen Afrika. Comrade Fatso sieht seine Kunst in der Tradition des Toyi-Toyi genannten Straβenprotests.

23.00 Uhr, STWST: PASNAS (DRC)
HipHop aus Kisangani: Pasnas ist einer der talentiertesten MCs seiner Generation, er rappt seit 1998 vor allem in französisch und thematisiert Ungerechtigkeiten, Korruption, Ausbeutung und Kriegserfahrungen.

23.45 Uhr, STWST: FLAMME KAPAYA (DRC)
Ndombolo aus der Demokratischen Republik Kongo: Flamme Kapaya ist einer der besten Solo Gitarristen seiner Generation und arbeitet in Kinshasa und Paris. Ab 1997 spielte er in der bekannten Ndombolo Band Maison Mère des Sängers Werrason. Ndombolo.



Irgendwo in Afrika, hier in Linz

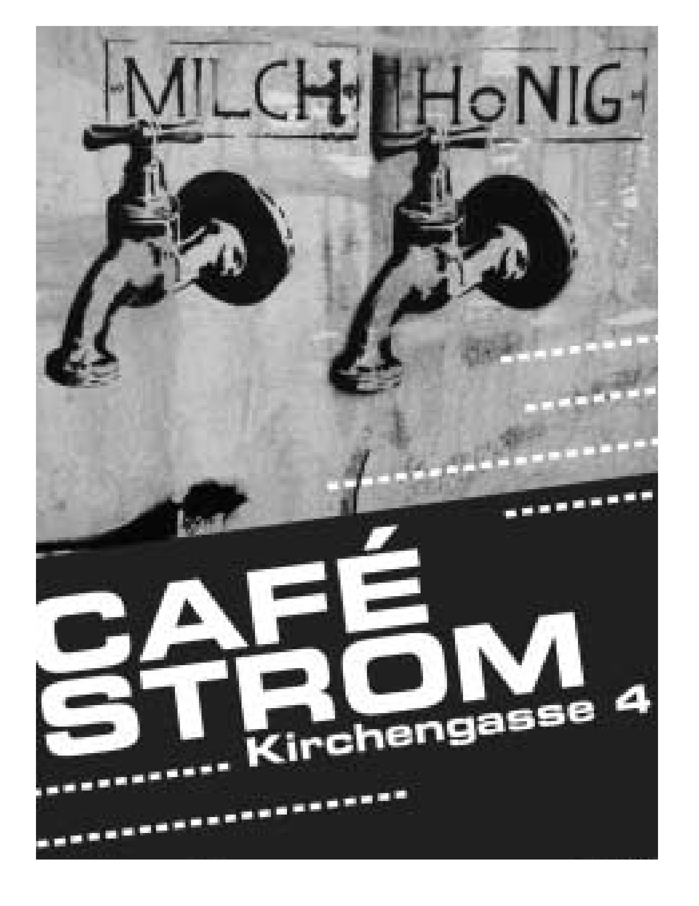
Astat Brütal im Gespräch mit Ike Okafor vom Verein Black Community und der Künstlerin Sibylle Ettengruber

Afrika. Welche Bilder tauchen beim Wort Afrika im Kopf auf? Keine Angst, Klischees existieren zu und in jedem Land. Für Österreich hat es ein Bundeskanzler einmal so formuliert: Lipizzaner, Mozartkugeln und Neutralität. Der schwarze Kontinent. Wirklich ein schwarzer Kontinent? Entkolonialisierung oder doch Safari? Warlords? Hungernde Kinder, die nur aus Augen bestehen, die aus Plakaten blicken? In Linz leben AfrikanerInnen. Man weiß das, da sie auffallen. Wegen der Hautfarbe. AfrikanerInnen, sie arbeiten in Linz als ÄrztInnen, Geschäftsleute, gründen Vereine, suchen Asyl, sie sind die nettesten Taxifahrer und kolportieren nicht selten kleinformatig Xenophobes an deine und meine Haustüre. *Den Afrikaner* gibt es so nicht, meinen die beiden Gesprächspartner. Die Künstlerin Sibylle Ettengruber organisiert im Moment das Projekt »Ke Kako – Afrika Jetzt« und bei ihr hat alles mit einem Atlas begonnen. Ike Okafor vom Verein Black Community lebt schon länger hier in der Stadt. Einer bemerkte einmal über das Leben in Linz, dass, wenn er Auskunft gab, Franzose zu sein – ein unüberhörbar Akzent war das Indiz – im zweiten Nachsatz oft gefragt wurde: »Ja, aber wo kommst du denn ursprünglich her?«[1] Irgendwo in Afrika, hier in Linz.

Versorgerin: *Der Anfang in Linz?*

Ike: Der Anfang war schwer, stressig, fremd. Kälte, Blues. In Österreich spürt man jeden Tag, auch nach 20 Jahren, dass man anders ist; und zwar hier stärker als in London, den USA oder Kanada. Hier spürt man, dass man fremd ist und deshalb ist alle Aktivität, um dazu zugehören, einfach schwieriger. Linz ist vielfältig, es leben über 150 Nationen in Linz. Aber Linz muss uns die Chance geben, bei behördlichen Dingen, und dass diese Vielfalt auch sichtbar wird. Dass der Mensch, der herkommt, die Möglichkeit hat, sich wohlzufühlen, sich einzugliedern. Aber jetzt, wie soll ich sagen, fühle ich mich heimisch.

Sibylle: Viele haben ein Problem sich heimisch zu fühlen, quasi angekommen zu sein. Aber viele, die hier sind, leben einfach ihr Leben; sie haben ihren Arbeitsplatz, ihre 40-Stunden-Woche, Familie. Die meisten bleiben halt unter sich, treffen sich im Verein, um ihre Kultur zu erhalten. Das hilft Probleme zu bewältigen, weil man sich austauschen kann, untereinander ernst genommen fühlt und besser behandelt wird. Denn es gibt da das Problem, das einfach existiert aufgrund der Hautfarbe. Und das kommt öfter vor, als man denken mag.



Versorgerin: *Klischees, Halbwahrheiten und kulturelle Missverständnisse?*

Sibylle: Kommt immer wieder vor oder aber auch, sich davon zu distanzieren und sein Genre gefunden zu haben. Das kann Literatur sein, Trommler findet man auch immer wieder. Wie bei uns Europäern, kann das ein Teil sein, den man mag oder nicht. So wie wir Volksmusik mögen oder nicht. Europa unter einen musikalischen Nenner bringen? Da kann man sich einmal überlegen, was das alles wäre.

Ike: Wenn jemand in der Straßenbahn aufsteht, um einem alten Menschen Platz zu machen, und dieser nimmt den Platz nicht an, dann sticht das. Bin ich schmutzig? Diese Probleme muss man besprechen. Aber auch die Polizei. Viele sind nicht gewöhnt, dass bewaffnete Menschen in Uniform herumlaufen. Hier ist alles reglementiert; auch der Weg zum Klo. Das sind gewisse Verhältnisse, die die Leute nicht kennen und das sind Probleme, bei denen die Black Community hilft. Aber auch im Bereich der Arbeit, dass man nicht ausgebeutet wird.

Sibylle: Es gibt da so Geschichten oder es scheint Afrikanern tatsächlich zu begegnen, Afrikanern die nach Österreich kommen, die während ihres Lebens in Afrika, egal in welchem Staat, nie getrommelt haben, aber dann in Linz unter den Afrikadeckmantel gesteckt wurden und dann plötzlich zu trommeln angefangen haben, um hier ein Teil von denen zu werden.

Ike: Ich habe die österreichische Mentalität noch nicht kennengelernt, also wenn es das überhaupt gibt. Viele Menschen glauben Medien zu viel, üben unreflektiert ihre Handlungen an Fremden aus. Wir wollen wahrgenommen werden, so wie wir sind, und nicht wie wir sein sollen. Es kann eine Bereicherung sein, über den eigenen Schatten zu springen und zu sehen, es könnte auch anders sein, als sie zum Beispiel in ihren Geschichtsbüchern gelernt haben. Es gibt ja auch nicht den typischen Linzer.

Versorgerin: *Stichwort Medien. Eine tendenzielle Berichterstattung. Caritas-Plakate mit hungernden Kindern. Ein Bild, das wir nicht los werden?*

Sibylle: Das werden wir nicht los, weil es existiert und weil Länder einfach Unterstützung geben; wie immer man das finden möchte, wie immer es funktioniert. Tja, aber es stimmt, diese Bilder sind im Kopf.

Ike: Ich kann täglich nichts Positives über Afrika finden. Es ist immer mit den K's behaftet: Katastrophe, Krankheit, Korruption und Krieg. Die Bilder bestimmen die Sicht, wie man die Leute wahrnimmt: »Das sind arme Leute, Leute die krank sind, Leute, deren Leben kaputt ist, die fliehen mussten«. Das führt zu einer anderen Behandlung. Das ist schwierig für die Identität. Der Selbstwert ist schnell am Boden, wenn man dauernd hört »Ihr seid Nichts, ihr seid krank, am hungern«. Irgendwann glaubt man es auch. Man kann Afrika auch ohne diese vier K's beschreiben.

Versorgerin: *»Der Afrikaner« in Linz?*

Sibylle: Es geht darum, dass jemand nicht Afrikaner ist, sondern dass man aus Ruanda kommt, aus dem Kongo oder aus Nigeria. 53 Staaten. Die Afrikaner kann man nicht aus einer Perspektive sehen. Das ist das Absurde. Es ist die Hautfarbe, die alle auf einen gemeinsamen Nenner reduziert. Algerier oder Ägypter sind heller, die tut man eher in die Araber-Ecke, sind aber auch Afrikaner.

Ike: Die Community ist vielfältig. Jeder pflegt seine Kultur, das unterscheidet uns; aber wenn es um Rassismus und falsche Wahrnehmung geht, ziehen wir alle an einem Strang. Aber es wäre unrecht zu sagen, alle Afrikaner müssen zusammensein. Wir begrüßen die Vielfalt, aber von 53 Staaten sind nur 8 im Dachverband der Black Community vertreten. Jeder soll aus seiner Sicht sein Afrika thematisieren. Für Menschen, die gerade in Linz angekommen sind, sind unsere Vereine, die nach Ländern organisiert werden, die erste Anlaufstelle.

1995 sprach in Linz Bert Estl mit Grace Latigo und Bernard Ochaya von UCA, Ugandian Community in Austria.[2] Die Suche nach einem Vereinslokal gestaltete sich schwierig; manche erklärten, man wolle nicht, dass soviele Afrikaner in die Gegend kämen. Wer aber »den Afrikaner« überwinden will, muss die Begegnung suchen. Doch damals wie heute stehen die Interviewten dem Integrationsbegriff skeptisch gegenüber.

Versorgerin: *Was hat es mit dem Integrationsbegriff auf sich?*

Ike: Wenn die Leute nicht teilnehmen können, dann können wir nicht mit diesem Wort weiterdiskutieren. Und das Schulsystem? Der Nachname bestimmt, wo man landet. Fördern wir unsere Jugend, dann ist das ein Gewinn. Dividieren wir sie auseinander, dann haben wir in der Zukunft ein Problem. Integration? Reden wir nicht davon. Zusammenleben, das ist das bessere Wort. Man will seinen Lebensunterhalt verdienen, in der Schule Chancen haben. In der Wohnpolitik ist »Integration« auch ein Problem: In gewissen Vierteln wohnen nur Migranten, und sie haben wenig Möglichkeiten, mit der sogenannten österreichischen Kultur in Berührung zu kommen. Da kann man schwer erwarten, dass sie sich von heute auf morgen integrieren. Am Anfang war es Integration, jetzt heißt es »mit Migrationshintergrund« ... oder Vordergrund?

Während wir im Interview über Vorder- und Hintergründiges sprachen und noch bevor die Welt zur Fussball-WM ihren Blick auf Südafrika richten wird, passierte es in Wien. Die Spieler des FC Sans Papiers wurden beim Training – unter Mithilfe des Wiener Fußballverbandes – von einem Massenaufgebot an Polizisten überfallen; ein Überfallkommando lässt grüßen! Einzelne Spieler und der Trainer wurden inhaftiert. Innerhalb kürzester Zeit wurden zwei nigerianische Sans Papiers-Fußballer außer Landes gebracht. Abgeschoben wurde auch der 34-jährige Mark N. aus Linz, der seit neun Jahren hier lebt. Sein fünfeinhalbjähriger Sohn bleibt ohne Vater zurück. Diskretion ist bei EU-Charterabschiebungen in Zusammenarbeit mit Frontex notwendig. Frontex sorgt für glänzende EU-Außengrenzen. Frontex ist ein Apparat zur Militarisierung der europäischen Migrationspolitik. Schubhaft allerdings ist eine Haft ohne Delikt. Die Polizei ging nun erneut gegen Grund- und Menschenrechte vor. Nach dem Tod von Marcus Omofuma hatte eine kleinere Gruppe innerhalb der Wiener Polizei begonnen, sich bei Tandem zu engagieren. Tandem bemüht sich auch um die Begegnung von AfrikanerInnen und der Exekutive. Dieser Austausch wird, laut Aussagen eines BKA Beamten, vom Innenministerium nicht gefördert.

---

[1] Der hörbare Unterschied. Appell an Radioengagement von Sedjro Mensah. 128/2008. KUPF Zeitung
[2] Ein Forum der Begegnung, Seite 4ff. Hillinger, 08/1995. KAPU





Grundeinkommen ist machbar

Andi Wahl über ein Grundeinkommen-Experiment in einem afrikanischen Dorf.

Im März dieses Jahres machte sich der namibische Gewerkschafter Herbert Jauch zu einer Vortragsreise durch Deutschland und Österreich auf. Seine Botschaft war eine ebenso einfache wie für viele Menschen verblüffende: Bedingungsloses Grundeinkommen funktioniert. Zumindest in einem namibischen Dorf, wo seit mehr als zwei Jahren an alle BewohnerInnen ein bedingungsloses Grundeinkommen ausbezahlt wird. Dabei waren, so betonte Herbert Jauch in seinen Vorträgen, die Aussichten für das Gelingen dieses »Feldversuches« zum Grundeinkommen bei weitem nicht die besten. Denn es wurde für dieses Projekt bewusst ein Dorf ausgesucht, in dem die Bedingungen unter dem ohnehin niedrigen namibianischen Durchschnitt lagen.

Geschichte

Nach einer längeren stetigen Landnahme durch deutsche Siedler, wurde das heutige Namibia 1884 zur deutschen »Schutzzone« und später zur deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika erklärt. Dieser neue Status, aber vor allem reiche Diamantfunde führten zu einem verstärkten Zuzug (meist deutscher) Händler und weiterer Farmer. Die Folgen waren eine schnelle Verarmung der einheimischen Bevölkerung und die Zerstörung bestehender Wirtschaftskreisläufe. Die schwarze Bevölkerung (in ihrer Mehrheit Herero) waren sehr bald darauf angewiesen, sich als Lohnarbeiter bei den deutschen Siedlern zu verdingen. Aufstände der Hereros und anderer Gruppen wurden mit unmenschlicher Brutalität niedergeschlagen. So wurden die Hereros nach ihrer Niederlage im August 1904 in eine beinahe wasserlose Wüste gejagt und von den wenigen dort vorhandenen Wasserstellen vertrieben. Wer dennoch dem Tod durch Verdursten entkommen wollte, wurde gemäß eines Vernichtungsbefehls von General Lothar von Trotha erschossen. Während des Ersten Weltkrieges wurde das Land von Südafrika besetzt und geriet 1920 nach einem Beschluss des Völkerbundes unter südafrikanische Verwaltung. Trotz der nun folgenden »Südafrikanisierung« behielt die deutschstämmige Minderheit ihre politische und ökonomische Macht. Zwar gelang es der Südwestafrikanischen Volksorganisation (SWAPO) ab 1973 von der UNO das Alleinvertretungsrecht für Namibia zuerkannt zu bekommen, doch erst am 21. März 1990 erhielt das Land, nach mehr als 100 Jahren Fremdherrschaft, die Unabhängigkeit.

Nach der Unabhängigkeit

Obwohl die sozialistisch orientierte SWAPO nun auch formal die Macht in Händen hielt, war 1990, nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus, nicht an die Umsetzung sozialistischer Ideen zu denken. Der Kapitalismus feierte gerade seinen Endsieg und neoliberale Wirtschaftstheoretiker wurden als Heilsbringer verehrt. Unter diesen Umständen war es ein Leichtes, zwar die politische Macht in die Hände schwarzer Politiker zu legen, die ökonomische Macht aber bei den bisherigen Eliten zu belassen. Naomi Klein beschrieb die Methode, diesen Übergang von einem Rassenregime zu einem beinahe lupenreinen Neoliberalismus als Schockstrategie (Klein 2007, 275-286). Gemäß dem schon von Margaret Thatcher formulierten Grundsatz, dass, wenn man die fettesten Pferde füttert, auch mehr Pferdeäpfel für die Spatzen abfielen, wurden nach der Unabhängigkeit weder Reichtum noch Land neu aufgeteilt. Da in den Folgejahren viele schwarze ArbeiterInnen von den Farmern entlassen wurden und damit oftmals auch ihre Wohnmöglichkeiten verloren, verschärfte sich die Armut in Namibia unter der neuen schwarzen Regierung noch weiter.

Bedingungsloses Grundeinkommen für ein Dorf

In dieser Situation machte sich eine aus linken Kräften, Gewerkschaft und kirchlichen Organisationen bestehende Koalition für die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens für alle namibischen StaatsbürgerInnen stark. Im damals weltweit herrschenden neoliberalen Klima stieß diese »Grundeinkommens-Koalition« aber bei den Regierenden auf taube Ohren. Nach Jahren des vergeblichen Argumentierens entschlossen sich die GrundeinkommensaktivistInnen, ihren Vorschlag in einer Art Versuchsanordnung einfach einmal vorzuführen. So wurde ein Dorf in Zentralnamibia ausgewählt, in dem man aus Spendenmitteln ein bedingungsloses Grundeinkommen einführte. Es handelte sich dabei um ein kleines, von kommerziellen Großfarmen umgebenes Dorf mit etwa 1000 EinwohnerInnen. Dieses Dorf war auch für namibische Verhältnisse dermaßen arm, dass man sich sagte, »Wenn es hier gelingt, dann kann es im ganzen Land gelingen.« So wurde der Bevölkerung dieses Dorfes monatlich bedingungslos und ohne Auflagen 100 Namibien-Dollar (ca. 10 Euro) pro Kopf ausbezahlt. Außer einer begleitenden Erforschung und Dokumentation, wie sich das Leben der Menschen veränderte, wurden keine weiteren Interventionen gesetzt. Nach zwei Jahren konnten ungemein beeindruckende Ergebnisse präsentiert werden. Sowohl die Gesundheit der Menschen wie auch die Schulleistungen der Kinder erfuhren eine wesentliche Verbesserung. Viele BezieherInnen des bedingungslosen Grundeinkommens nutzten das Geld, um wirtschaftliche Aktivitäten zu beginnen. So wurden Kleider, Ziegel, Brot und noch vieles mehr produziert. Diese Waren konnten im Dorf selbst abgesetzt werden, da durch das Grundeinkommen auch die notwendige Kaufkraft existierte. Die nun entstandene Geldzirkulation innerhalb des Dorfes hatte den Effekt, dass die Menschen durch die Anstoßfinanzierung des Grundeinkommens mehr Einkommen für sich selbst und ihre Familien lukrieren konnten. Damit konnte ein weit verbreitetes Gegenargument entkräftet werden: Grundeinkommen macht die Menschen nicht faul, sondern aktiviert viele zu verstärkter wirtschaftlicher Tätigkeit. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass Armut die Menschen in Armut gefangen hält. Wenn es gelingt, diese Armutsschwelle zu überschreiten, so können die Menschen aus eigener Kraft noch mehr daraus machen.
Betrachtet man diese Entwicklung parallel zu der ebenfalls festzustellenden Verbesserung der Gesundheits- und Bildungssituation, so zeigt sich, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen nicht nur ein geeignetes Mittel zur Armutsbekämpfung in Namibia darstellt, sondern auch einen wertvollen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des gesamten Landes leisten könnte.

Trotz dieser sehr ermutigenden Ergebnisse konnte die Regierung in Namibia bis dato allerdings nicht dazu bewogen werden, die Einführung eines landesweiten Grundeinkommen ins Auge zu fassen. Allerdings hat das Projekt international für genügend Aufsehen gesorgt, um ein bedingungsloses Grundeinkommen als ernsthafte Alternative zu bisherigen Modellen der Armutsbekämpfung zu etablieren.



Von verrückten Kühen und Hexen

Helga Schager, Ufuk Serbest und Oona Valarie Schager (Kulturverein Peligro und Verein SPACEfemFM Frauenradio) haben im Februar/März 2010 Nicaragua bereist und eine künstlerische Dokumentation über aktive Frauenbewegungen, autonome Frauenradiosender und Künstlerinnen aufgenommen, die auf ihre Fertigstellung wartet. Text-Monteur: *Christian Wellmann*.

1979: Nach dem Bürgerkrieg und der Niederwerfung des Diktators Somoza zogen die sandinistischen Guerilleros nach 18 Jahren Widerstandskampf in die Hauptstadt Managua: die Nicaraguanische Revolution hatte vorerst gesiegt! »Wir kämpfen gegen den Yankee, den Feind der Menschheit«, tönt die Hymne der sandinistischen Einheit.



Videostill

Die Sängerin Norma Elena Gardea

Ronald Reagan unternahm dann bald den Versuch, diese Regierung zu stürzen: Contras zerstörten die Infrastruktur, destabilisierten und verunsicherten die Bevölkerung. Die Unterstützung der Revolution durch linke Bewegungen von Süd- und Mittelamerika wie der westlichen Welt erreichte in diesen Jahren ihren Höhepunkt, so dass zeitweise mehrere Hundert Freiwillige bei Aufbau und Ernte halfen.

Auch Helga Schager verfolgt seit damals den Verlauf der Entwicklung dieses Landes mit großem Interesse.

Einige österreichische Aktive sind noch heute vor Ort und wurden von der Projektgruppe ebenfalls besucht.

1990: Das Wahlbündnis UNO, das eine kapitalistische Privatwirtschaft mit gut gemischter Korruption zuließ (wohlweislich auch mit Sandinisten-Beteiligung), gewann überraschend die Wahlen. Diese Politik führte u. a. zur höchsten Pro-Kopf-Verschuldung der Welt. 1979 wurde die Landreform der Sandinisten umgesetzt, wobei hierbei »vergessen« wurde, das vergebene Land in Katasterämter einzutragen, bzw. wollten sie nicht die Kontrolle über die vielen Ländereien verlieren. Nach 1990 und dem Niedergang der Revolution führte dies zu unklaren Besitzverhältnissen, die wiederum in massiver Landflucht gipfelten – und in einer Auswanderungswelle, vorwiegend gen USA.

Seit dem 10. Januar 2007 ist Guerillero Daniel Ortega nach 16 Jahren wieder Staatspräsident – verbündet mit den Katholiken. Rund 80 % der Bevölkerung sind heute römisch-katholisch, zudem sind die meisten Medien in Händen der Regierung. Aktuell werden die Frauenrechte um mehr als 100 Jahre zurückgeworfen: Therapeutische Abtreibung (aufgrund von Komplikationen oder wenn das Leben der Mutter gefährdet ist) wurde wieder unter Strafe gestellt. Helga Schager sieht darin »einen Hauptgrund, warum Ortega wieder gewählt wurde.« Norma Elena Gardea, eine der berühmtesten Sängerinnen des Landes, die auch vom Team interviewt wurde, mahnt: »Es kommt viel zu oft zu Schwangerschaften in Familien, wo junge Mädchen vom Vater oder Onkel geschwängert werden und keine Abtreibung stattfinden kann.« Tausende DemonstrantInnen gingen seither auf die Straßen, zahlreiche »autonome« Radio- bzw. Videostationen oder Internet-Portale sind Träger ihrer Botschaften.

Nicaragua ist ein von »Machismus« geprägtes Land, ein die Dominanz des Mannes und die Unterordnung der Frau verherrlichendes Weltbild, zementiert in Sprache und Alltagspraxis. Dieses gilt es aufzuzeigen und zu brechen, wobei die Frauen sich keinesfalls als Opfer sehen. Seit Ortega zum zweiten Mal als Präsident regiert, versucht die Frauenbewegung sich besser zu vernetzen und gemeinsam gegen Ortega zu kämpfen und ihre Rechte durchzusetzen.

Während des einmonatigen Aufenthalts fanden Interviews mit Rebellinnen und Kämpferinnen des Alltags statt: Journalistinnen, Poetinnen, Radiomacherinnen, Schriftstellerinnen, Aktivistinnen, Sängerinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen, eine Frauenprojekt-Leiterin oder auch eine allein erziehenden Mutter, etc.

Zusammen ergibt das ein sehr umfangreiches und informatives Gesamtbild, das die komplexe Lebenssituation der Frauen Nicaraguas und die Veränderungen seit der sandinistischen Revolution aufzeigt, wobei die weibliche/feministische Haltung einen Schwerpunkt dieses Medienprojekts einnimmt. Neben den filmischen Aufnahmen gibt es auch Material für Radiosendungen, das im Herbst 2010 in einer Sendereihe auf Radio FRO (SPACEfemFM Frauenradio) präsentiert wird.

Zu Beginn der Reise begibt sich die Gruppe zum Frauenradio »Palabra de Mujer« (Das Wort der Frau) – »Mutterprojekt« und Höhepunkt der Projektreise. Diese unabhängige, im Herzen des Landes gelegene Radiostation, die von Frauen betrieben und aufgebaut wurde, besitzt als einziges Radio in dieser Region auch das Monopol viel gehört zu werden und beweist ständig eindrucksvoll, dass die Frauen mit einer starken Stimme um ihr Recht kämpfen. Das aktive Mitwirken von Frauen und Jugendlichen soll die machistische Ordnung ins Wanken bringen und Gleichberechtigung einen nährhaften Boden bieten. Mit vielen der Mitarbeiterinnen werden Interviews und lange Gespräche geführt, Erfahrungen werden ausgetauscht und die allgegenwärtige Gastfreundschaft genossen. Auch mit der »Bruja mensajera«, der »Hexe, die sich kein Blatt vor den Mund nimmt« und den machistischen Machtansprüchen einen Spiegel vorhält. Sie spricht in ihrer Radiosendung aus, was als Tabu gilt: Z.b. wenn von einem Hof Schreie von einer Frau zu hören sind, weiß es am nächsten Tag die ganze Region.

In vielen persönlichen Geschichten wird klar, dass viele von der Revolution ein schweres Trauma davon getragen haben, alle sind irgendwie darin verwickelt, doch haben sie alle gemeinsam weiter gekämpft für etwas Besseres. Die Radiofrauen werden dann auch zu einem Vernetzungstreffen begleitet, da die Regierung Geld für Frauensekretariate in den Gemeinden locker gemacht hat, jedoch die Bürgermeister kein großes Engagement zeigen. Die Frauen organisieren sich, erstellen Konzepte und üben Druck auf die Bürgermeister aus.



Foto: Herbert Schager

Jamileth Chatama, Mitgründerin »Palabra de Mujer«

Später trifft das Team »La baca loca« (Die verrückte Kuh), Sängerin und Performerin, die sich klar als Feministin und Kämpferin für Frauenrechte positioniert und sich als faszinierende Entertainerin und Musikerin herausstellt.

Besucht werden auch die »Casa Materna« (Haus der Mutterschaft), extrem wichtige Einrichtungen mit Schlaf- und Aufenthaltsräumen und medizinischem Personal. Etlichen Frauen auch aus den entlegensten Regionen Nicaraguas, bei denen z. B. Risikoschwangerschaften diagnostiziert werden, wurde durch diese Casas das Leben gerettet. Dass es sie gibt, ist auf die Initiative der Frauenaktivistinnen zurückzuführen.

Das Engagement und die Courage dieser Frauen wurde audio-visuell festgehalten, um die Nachhaltigkeit und Vernetzung dieser Bewegungen zu fördern – es soll Vermittlung stattfinden und die Öffentlichkeit über prekäre Missstände auch im globalen Kontext informiert werden.

»Durch die geringe Förderungen, welche in die Produktion flossen, stehen wir jetzt vor 26 Stunden Videomaterial und 40 Stunden Audioaufnahmen, die auf Übersetzung, Schnitt und Verarbeitung warten. Wir hoffen durch weitere Einreichungen und Fördergelder dieses Projekt zu einem gebührenden Abschluss zu bringen«, so Oona Valarie Schager.

---

www.peligro.at
www.spacefemfm.at
www.servus.at/schager/helga

Abschiebung ins Niemandsland

Emil Rabe über die unerträgliche Situation der Roma im Kosovo.

Seit 2009 gilt der Kosovo in Deutschland, Österreich, Schweiz und anderen europäischen Staaten wieder als sicheres Herkunftsland. In Deutschland kam es bereits zu einer Zunahme von Abschiebungen in den Kosovo. Hintergrund dafür sind einmal bilaterale Rückführungsabkommen zwischen Deutschland und der Republik Kosovo bzw. Forderungen der internationalen Gemeinschaft an den Kosovo im Gegenzug für die Anerkennung der im Februar 2008 ausgerufenen Unabhängigkeit. Ein Punkt dieser sog. Kosovo-Standards betrifft die Ermöglichung der Rückkehr der Flüchtlinge aus dem Kosovo. Betroffen davon sind nun auch ca. 11.700 in Deutschland lebende Roma.

Nach dem Rückzug der jugoslawischen Armee (JNA) im Juni 1999 und der Rückkehr der zuvor von der JNA vertriebenen Albaner kam es im gesamten Kosovo zu Angriffen auf nicht-albanische Zivilisten. Angehörige der Roma waren während des Kosovokrieges von jugoslawischen Einheiten als Hilfskräfte zwangsrekrutiert worden, um Schützengräben zu bauen, Eigentum der albanischen Bevölkerung zu plündern und Gräber für exekutierte UÇK-Kämpfer und albanische Zivilisten auszuheben. Manche Roma unterstützten auch freiwillig Aktionen der JNA. Während viele der Serben und Roma, die tatsächlich mit der JNA kollaboriert hatten, zusammen mit dieser den Kosovo verließen, wurden Roma nun pauschal als Kollaborateure angegriffen. Von den schätzungsweise 150.000 Roma, die vor dem Krieg im Kosovo lebten, waren nach den gewaltsamen Vertreibungen gerade einmal 15.000 im Kosovo verblieben.

Die systematischen Vertreibungsaktionen und pogromartigen Angriffe auf die nichtalbanische Bevölkerung im Kosovo fanden zwar mit der Demobilisierung der UÇK, der Stationierung der KFOR-Truppen und der Einrichtung der UNMIK-Verwaltung für den Kosovo vorerst ein Ende. Dennoch kam es in den folgenden Jahren zu einer Vielzahl von Übergriffen auf Serben und Roma. Ebenso gravierend wie diese einzelnen Gewaltakte war schließlich die weit verbreitete rassistische Hetze durch albanische Nationalisten. Soziale Diskriminierung isolierte die wenig verbliebenen Roma sukzessive vom öffentlichen und wirtschaftlichen Leben. Wenn Kinder oder Erwachsene jeden Tag auf dem Weg in die Schule oder in die Stadt geschlagen und eingeschüchtert werden, überlegt man es sich in Zukunft zweimal das Haus zu verlassen. Oft konnten Roma und Serben allein aufgrund der Präsenz internationaler Truppen und Polizisten vor weiterer Gewalt bewahrt werden.

Im März 2004 erreichte die Gewalt einen neuen Höhepunkt als, angestachelt durch nationalistische Medien, Politiker und UÇK-Kriegerverbände, zehntausende, zum Teil mit Knüppeln, Messern und Gewehren bewaffnete Albaner sich an Angriffen auf Serben und Roma bzw. deren Siedlungen beteiligten. Die UNMIK-Polizei und KFOR-Truppen schienen teils völlig unvorbereitet auf das Ausmaß der Gewalt, teils zeigten sie wenig Initiative den angegriffenen Serben und Roma zu helfen. Zum Teil wurden ganze Siedlungen von Tausenden gewaltbereiten albanischen Nationalisten attackiert. Die Häuser wurden mit Steinen beworfen, Türen aufgebrochen und die Bewohner mit brutaler Gewalt geschlagen und vertrieben. Anschließend wurden die Häuser geplündert und in Brand gesetzt. Vielfach wurden die Gebäude auch entzündet oder beschossen, während Bewohner und Familien sich noch darin versteckten. Insgesamt wurden ca. weitere 4000 Serben und Roma vertrieben und 800 Häuser zerstört.

Internationales Aufsehen erregt auch das Schicksal einiger hundert 1999 aus Mitrovica vertriebener Roma. Diese wurden von UNHCR in unmittelbarer Nähe einer aufgelassenen Bleimine im Norden der Stadt provisorisch untergebracht. Obwohl die gesundheitlichen Risiken den Verantwortlichen bekannt waren, wurden die Flüchtlinge jahrelang hier untergebracht, bis 2004 durch Interventionen unabhängiger NGO's und einem WHO-Bericht stark erhöhte Spuren von Blei im Blut der Lagerinsassen und ernsthafte Folgeschäden öffentlich wurden. Bis dato wurden die meisten Bewohner lediglich 150 Meter weiter entfernt untergebracht, sie warten weiter vergeblich auf Hilfe und eine Perspektive für ihre Zukunft.

Nach Angaben des *European Roma Right Centre*, das seit einem Jahrzehnt die Situation im Kososvo beobachtet, leben Roma im Kosovo heute »in einem Zustand allgegenwärtiger Furcht, welche durch regelmäßige Einschüchterungen, verbale Drohungen und periodische rassistische Angriffe« gefördert wird. Paradoxerweise gibt es nur wenige Fälle von Diskriminierung und Gewalt gegen Roma die besser dokumentiert sind. Ein beträchtlicher Teil der Organisation der UNMIK-Verwaltung, OSZE und UNHCR Projekte waren und sind explizit dem Schutz der Minderheiten gewidmet. Es ist grotesk und gleichzeitig bezeichnend, wie sehr diese gut gemeinte Betriebsamkeit immer genau dann scheiterte, wenn es galt, Roma im Ernstfall effektiv zu schützen. Die Pogrome im März 2004 fanden zum Teil nur wenige hunderte Meter von KFOR-Stützpunkten statt, deren Kommandanten sich als völlig unfähig erwiesen, den Mob zurückzuschlagen. Auch heute ist die Gewalt und Hetze gegen Roma in Medien und Zivilgesellschaft wieder ein Thema. Kongresse und Diskussionsveranstaltungen trennen jedoch oft nur einige hundert Kilometer vom nächsten Pogrom.

Die grundsätzlich begrüßenswerte Intention, im Namen des Schutzes der Minderheitenrechte die gewalttätigen Vertreibungen nicht einfach hinzunehmen und eine Rückkehr der Flüchtlinge zu ermöglichen, wurde ad absurdum geführt, als die Maßnahmen zur Rückführung nun ohne jede Rücksicht auf die Interessen der Betroffenen durchgeführt werden sollen. Roma, die seit Jahren in Deutschland leben, deren Kinder deutsch sprechen und hier aufgewachsen sind, werden nun gegen ihren Willen in ein Land abgeschoben, wo es für sie absolut keine Zukunft gibt und sie um ihre Sicherheit fürchten müssen.

---

http://www.roma-kosovoinfo.com/index.php

Der erste 1. Mai nach dem 1. Mai

Vanessa Gaigg und *Christian Diabl* über zweierlei Maidemos in Linz.


Foto: Konrad Häubl

Schön war's! Lustig, bunt, kreativ und gewaltfrei. Der 1. Mai wurde heuer mit besonderer Spannung erwartet. Obwohl eigentlich davon auszugehen war, dass sich die Szenen des Vorjahrs nicht mehr wiederholen würden. Zu schlecht ist die Exekutive medial bei der ganzen Sache weggekommen, zu stark war der zivilgesellschaftliche Aufschrei nach den Polizeiübergriffen und zu spektakulär die Freispruchserie vor Gericht. Ein polizeiliches Desaster, das den Ablauf des 1. Mai wieder in gewohnter Form ermöglichte. Und doch war es ein bisschen anders. Viele Leute haben sich was überlegt, MAIZ glänzte mit Verkleidung und Choreographie, die Clown-Army brachte sogar den einen oder anderen Polizisten zum Lächeln und auch die traditionelle Musikkapelle war heuer größer als sonst. Und die Polizei? War kaum zu sehen. Freilich standen die Mannschaftswägen ein paar Straßen weiter in Bereitschaft, aber zu der groß angekündigten neuen Einsatztaktik gehörte auch, dass lediglich eine Handvoll Beamte mit leuchtenden Warnwesten und Tellermützen die ca. 800 DemonstrantInnen begleiteten. Zählen können die Kollegen aber immer noch nicht, anders ist die kolportierte Zahl von 200-300 TeilnehmerInnen nicht zu erklären. Jedenfalls hätte die Polizei auch letztes Jahr einen ähnlich ruhigen Tag verbringen können – ein schlampiger Umgang mit Grundrechten und eine überforderte Einsatzleitung verhinderten dies aber.

Was war passiert?

Vor einem Jahr war alles ganz anders. Bereits im Vorfeld warnte das Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (LVT) vor einem noch nie dagewesenen Gefahrenpotential, das durch den angekündigten Aufmarsch der neonazistischen NVP angeblich bestanden hat. Zusammenstöße zwischen Antifas und Nazis wurden befürchtet. Als sich dann auf der Blumau ein antifaschistischer Block formierte und vereinzelt Kapuzen aufgesetzt wurden, entschied der Linzer Polizeidirektor Widholm, den »vermummten Block« einzukesseln und am Abmarsch zu hindern. Bedingung für ein Verlassen des Kessels war, sich mit Namensschild fotografieren zu lassen, was die meisten der etwa 70 Jugendlichen verweigerten. Nach ca. 2 Stunden entschloss sich die dreiköpfige Einsatzleitung den Kessel gewaltsam aufzulösen und Personen einzeln rauszuholen. Der dafür in Stellung gebrachte Greiftrupp lieferte dann die erschütternden Fernsehbilder von prügelnden Polizisten. Fünf Personen wurden festgenommen und wegen »Widerstand gegen die Staatsgewalt« und teilweise »schwerer Körperverletzung« angezeigt. Unter den Verhafteten befand sich auch Rainer Zendron, der Vizerektor der Linzer Kunstuniversität. Ein »glücklicher Zufall«, wie er selbst sagt, denn das garantierte das enorme Medieninteresse an dem skandalösen Einsatz.

Das Bündnis gegen Polizeigewalt

Der Schock saß tief, das Ausmaß der Polizeigwalt überraschte auch erfahrene DemoteilnehmerInnen. Zum ersten Mal seit dem Faschismus wurde ein Maiaufmarsch in Linz verhindert. Doch anstatt in Schockstarre zu verfallen wurde erst einmal telefoniert und binnen weniger Stunden hatte sich das »Bündnis gegen Polizeigewalt« gebildet. Alle machten mit. Bei der ersten Pressekonferenz eine Woche später waren bereits 133 Organisationen und Vereine auf der UnterstützerInnenliste, nach einem Monat fast 180. Autonome, KommunistInnen, Grüne, SPÖ-Jugendorganisationen und praktisch die gesamte freie Kunst- und Kulturszene unterstützten den Protest ebenso wie zahlreiche Prominente wie Robert Menasse, Franzobel, Elfriede Hammerl und Erich Hackl. Solidarität kam ebenfalls von mitgliederstarken Organisationen wie der Volkshilfe und den Kinderfreunden. Das Bündnis wurde damit für die Medien ein glaubwürdiger Informant. Die kurzfristig organisierte Demonstration gegen Polizeigewalt am 8. Mai brachte mehr als 700 Menschen auf die Straße. Auch in der Medienberichterstattung begann sich das Blatt langsam zu wenden. War anfangs noch von einem »vermummten Block« die Rede zweifelten viele JournalistInnen bereits nach wenigen Tagen an der Version der Polizei, die ihre Unterstellungen bis heute nicht belegen konnte. Den Anfang machte das ZiB2-Interview von Rainer Zendron, in dem Bilder seiner Verhaftung gezeigt und kritisch kommentiert wurden. Auch die Behinderung der Medien durch die Polizei während des Kessels verminderte deren Skepsis nicht wirklich. Alles in allem ein fruchtbarer Boden für professionelle Medienarbeit. Das Bündnis übernahm diesen Part in enger Zusammenarbeit mit der Rechtshilfe und der Verteidigung. Akten und Dokumente wurden den Medien zugespielt und mehrere Pressekonferenzen im Gelben Krokodil organisiert.

Die Freispruchserie

Nicht weniger spektakulär war die zwei Monate später beginnende gerichtliche Aufarbeitung der 1. Mai-Causa. Bereits die erste Verhandlung deckte mehr als fragwürdige Aspekte polizeilicher Ermittlungsarbeit auf. Während der Demo filmte die Exekutive die ganze Zeit mit, nur war das Video im Vorfeld des ersten Prozesses einfach nicht aufzutreiben. Der Anwalt schaffte es dann irgendwie an den Film zu kommen und bald war klar, warum er so lange verschollen war. Er zeigt die Prügelaktion des Greiftrupps – im Gegensatz zum ORF-Material – von Anfang an und zerbröselte die Argumentationslinie der Polizei nachhaltig. Das überraschende Auftauchen des Beweismittels führte nicht nur zum ersten Freispruch, sondern blamierte die Beamten auch bis auf die Knochen. Alle mussten sich unmittelbar nach ihren Aussagen das Material ansehen, das so ziemlich das Gegenteil ihrer Aussagen zeigte. Ein Desaster für die Polizei und der Beginn der juristischen Siegesserie. Bedenkliches kam auch über den internen Umgang mit Akten zutage. So hatten sechs Polizisten einen belastenden Aktenvermerk unterschrieben, von denen vier in der Verhandlung zugeben mussten, eigentlich nichts gesehen zu haben. Außerdem wurden schriftliche Stellungnahmen aufeinander abgestimmt und ein Textvorschlag für einen »wünschenswerten Aussageinhalt« an beschuldigte Beamte übermittelt, wie Peter Pilz am Rande eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses aufdeckte. Ein Verfahren wurde von der Staatsanwaltschaft eingestellt, drei weitere Beschuldigte in den darauffolgenden Monaten ebenfalls freigesprochen. Somit wurde kein einziger Demonstrant verurteilt. Im Oktober übermittelte der gemeinsame Verteidiger der fünf Verhafteten eine Sachverhaltsdarstellung an das Büro für interne Angelegenheiten (BIA), das wegen »Amtsmissbrauch« und »Körperverletzung« ermittelte. Der Akt ist seit März fertig und liegt bei der Korruptionsstaatsanwaltschaft. Zumindest ein Beamter dürfte sich vor Gericht verantworten müssen. Die Verhandlungen vor dem Unabhängigen Verwaltungssenat (UVS) beginnen am 17. Mai.
Für Spannung ist also noch gesorgt.

Satire und Traditionsräusche

Heuer tat sich viel am 1. Mai. Bereits im Vorfeld fand eine Reihe von Workshops zu Themen wie Rechtshilfe, Radical Cheerleeding, Straßenmedizin und ein basic rebel clown training statt. Begonnen hat der Tag mit einer heftig diskutierten und angefeindeten Kunstaktion, dem »Cam Cat Walk«, der das Thema Vermummung satirisch aufbereitet hat. Ausgewählt für den KUPF-Innovationstopf und daher vom Land Oberösterreich finanziert, wurde die beste Demoverkleidung prämiert. In der Jury saßen Rainer Zendron, die grüne Stadträtin Eva Schobesberger und die Strafrechtsprofessorin Petra Velten. ÖVP und FPÖ kritisierten die Veranstaltung heftig und sorgten damit für die gewünschte Aufmerksamkeit. Die »goldene Sicherheitsnadel« ging schließlich an das Team von MAIZ.
In der KAPU fand die ebenfalls schon traditionelle Maiparty mit Musik und Gulasch statt. Heuer wurde ein Anti-Repressionssampler mit Live-Acts präsentiert – auch eine der vielen Folgeerscheinungen der vergangenen Ereignisse. Die Sozialistische Jugend Linz brachte bei der Stahlstadtsession Anarcho-Hip Hop in die Stadtwerkstatt und erstmals hörten wir JungsozialistInnen und Autonome gemeinsam nach der »Revolution« schreien. Und da lästige Kessel, Prügel und Bündnisgründungen diesmal ausblieben, hatten alle Beteiligten genug Zeit, um heuer wieder den gewohnten 1.Mai-Alkoholpegel zu erreichen, was letztes Jahr ein echtes Problem war.

Freispruch-Party in der Stadtwerkstatt

Eines hat die Polizei jedenfalls geschafft. Das alternative und progressive Linz ist enger zusammengerückt, neue Allianzen entstanden, Freundschaften über politische Grenzen hinweg wurden geschlossen und die Linke durfte feststellen, was möglich ist, wenn sie zusammenarbeitet und kleinkarierte Grabenkämpfe beiseite lässt. Da es für uns in Österreich nur selten was zu feiern gibt, nutzen wir die Gelegenheit. Am 4. Juni laden die KAPU und die Stadtwerkstatt gemeinsam mit dem Bündnis gegen Polizeigewalt zur Freispruch-Party in die Stadtwerkstatt. Gemütliches Zusammensein, reflektieren und feiern. Den Dancefloor bringen an diesem Abend zum Brodeln: DJ Avarage, New City Punk, DJ Well-Cop und aus dem Bordercross Kollektiv DJ Kid Sparrow. Der Abend wird erweitert mit Volxküche, Tonnen an Infomaterial, Polizeivideos vom 1. Mai uvw.

Schaut's vorbei und feiert's mit!

Infos: *http://gegenpolizeigewalt.servus.at*
http://camcatwalk.snusnu.info/de/index.html

Christian Diabl (KAPU) und Vanessa Gaigg (AKS) sind SprecherInnen des Bündnis gegen Polizeigewalt - Für Demonstrationsfreiheit

Die Kirche als Missbrauchsopfer

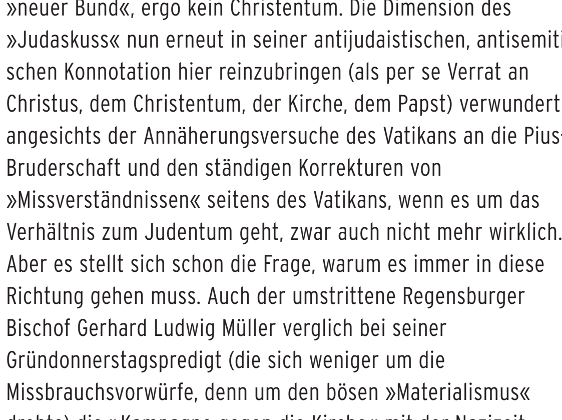
Einige Anmerkungen zum hardcore-Thema des »reinen Herzens« von *Didi Neidhart.*

Die Mutter aller Karfreitage

Das Ritual ist immer das gleiche: Leugnen, Abstreiten, »Missverständnisse« klären oder von einer »Diffamierungskampagne« und einem »reinen Herzen« sprechen, wie es der Augsburger Bischof Walter Mixa tat, bevor er wegen »der einen oder andren Watsch'n von vor zwanzig Jahren« (in Wirklichkeit Prügel mit Faust, Stock, Teppichklopfer) und der Zweckentfremdung des Geldes einer Waisenhaustiftung letztendlich doch zurücktreten musste und nun auch sexueller Übergriffe beschuldigt wird. Gerade im Fall Mixa zeigt sich das Ritual exemplarisch – und mit all seinen Schwächen. Schon das Leugnen wird (bei aller Unschuldsvermutung) als Lüge gelesen, weil sich eine andere Wahrheit (das »reine Herz«) erst gar nicht etablieren kann. Dafür hat Mixa selber vorgesorgt, war er es doch, der bei jedem, die Kirche betreffenden Missbrauchs-Skandal sofort zur Stelle war, um von der »Mitschuld« der Sexuellen Revolution an diesen Zuständen zu sprechen. Was ja auch nicht so ohne ist. Denn damit wird diese Revolution mit einer Macht ausgestattet, die sogar die Vatikanmauern durchdringen kann. Andererseits fungiert dieser Verweis als eine Art Schuldfreistellung. Sind Geist und Fleisch mal schwach (was ja vorkommen kann), dann kann der »Sexualismus« (wunderbares, in einer TV-Talk-Show von einer jungen Papstanhängerin öfters gebrauchtes Wort) selbst die Frommsten nicht mehr in Ruhe lassen. Die einfach Frage lautet jetzt aber: Warum? Weil es um (homosoziale) Herrschaftsverhältnisse innerhalb von Einschließungsmilieus geht (Internate, Kloster), wo sich die Opfer per se (allein aus der Struktur solcher Institutionen heraus) »schuldig« fühlen müssen, wenn sie einem Täter gegenüberstehen, der gleichzeitig auch als Lehrer, Priester, Beichtvater fungiert? Oder weil hier ein Denken vorherrscht, dass die Entdeckung kindlicher Sexualität bei Freud zwar immer noch ablehnt, gleichzeitig Kinder jedoch als Sexualobjekte ansieht?

Vielleicht war die Münchner Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler der obszönen Wahrheit wirklich am nächsten, als sie heuer von einem »einzigen gigantischen Karfreitag« sprach. Von einer Karwoche in der endlich wirklich »Buße und Demut« zu erdulden sei, sprach auch der Vatikansprecher Federico Lombardi. Wirkliche Buße, wirkliche Erlösung gibt es nur nach wirklichen Sünden. Die Sünde ist so gesehen ein Weg zur Erlösung ohne den Umweg Erleuchtung. Das Genießen der Sünde (Kindesmissbrauch) erscheint so als pervertierte Form auf dem Weg zur Erlösung. Der Exzess und die Ekstase von Verzückungen, das Spirituelle, die Dialektik zwischen Mystik und Erotik haben hier einem Besitzen-Wollen von Körpern Platz gemacht. Die Verzückung findet (oder verliert) sich nicht mehr in Gott, sondern nur noch in der Buße. »Notwendig ist nun das Öffnen der Wunden, deren gründliche Reinigung, Läuterung und Buße«, sagt der Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen dazu. Genüssliche Reinigung, Läuterung und Buße lesen wir daraus.









Aber es stellt sich noch eine Frage. Was geht eigentlich bei all jenen Eltern ab, die zuvor in denselben, nun wegen Missbrauchsfällen in die Schlagzeilen gekommenen Einrichtungen wie ihre Kinder waren und die sich nun solidarisch hinter die jeweiligen Institutionen und deren Vertreter stellen? Um es klar zu sagen: Wir haben es hier in den meisten Fällen mit Stätten der Elitenbildung zu tun. Kann es sein, dass hier nicht nur »die Disziplin durch den obszönen Untergrund sexualisierter Rituale, Erniedrigungen und Verletzungen moralischer Regeln aufrechterhalten« wird, wie Slavoj Zizek (bezogen auf das Militär) schreibt, sondern diese Rituale vielleicht auch den »obszönen Untergrund« der Elitenbildung darstellen? Das worüber geschwiegen wird (selbst zwischen Eltern und Kindern, später innerhalb der Eliten). Das dreckige, erniedrigende Geheimnis als Passage, durch die gegangen werden muss, um Teil einer Elite zu werden. Wir erinnern uns: Auch bei »Desperate Housewives« geht im Grunde nichts weiter, weil alle über die eine oder andere Leiche im Keller der anderen Bescheid wissen.

Schon wieder Judas

Klarerweise wird dann sofort den Medien, also jenen, die eine Botschaft überbringen, die eigentliche Schuld angelastet. Wahrscheinlich wäre auch der global agierende Kapitalismus nicht in einer Krise, wenn nichts darüber geschrieben worden wäre.

Als Angelo Sodana, der Dekan des Kardinalskollegiums, auf dem Petersplatz zu Ostern von »Geplapper« und »unbedeutendem Geschwätz« sprach, von dem sich »das Volk Gottes« nicht beeinflussen lassen werde, galt die ganze Aufregung auf Kirchenseite zuerst einmal möglichen Fehlübersetzungen. Sogar TV-Talk-Shows wurden da kurzzeitig zu sprachwissenschaftlichen Seminaren. Fazit: Vielleicht alles nicht so gemeint. Die andere, viel wichtigere Frage lautet jedoch: Was, wenn das genau so gemeint ist? Mittlerweile vermutet der Vatikan (wie jedes Ministerium, jede Bank, jeder Aufsichtsvorstand) ja auch undichte Stellen innerhalb der eigenen Reihen, die es aufzuspüren gilt, um dieser »Intrigen gegen den Papst« (»La Stampa«) auf die Spur zu kommen. Das lenkt zwar nicht von den Missbrauchsvorwürfen ab, bündelt jedoch Kräfte. Lässt aber auch an dem, was hier als Theologie verkauft wird zweifeln. So spricht der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Kardinal Karl Lehmann, von Verrat »im Umkreis des Glaubens« und stellt dabei fest: »Er kommt bei Judas auf einen ersten, aber gewiss nicht den letzten Höhepunkt.«

Gemeint sind nun aber nicht nur jene, »die sich an Kindern und Jugendlichen vergangen haben«, sondern auch all die, die das Evangelium verlachen und schmähen würden (wie die Judasse in den eigenen Reihen). Jetzt ist die implizite Gleichsetzung von Kinderschändern und Evangeliumsschmähern eine Sache (das kennen wir, das war so zu erwarten). Der theologische Blödsinn, der dabei verzapft wird eine andere. Es gibt dazu auf youtube einen tollen Sketch wo der Terminator in die Vergangenheit geschickt wird, um Judas zu töten, was Jesus total auf die Palme bringt, weil dieser weiß, dass er ohne den »Verrat« von Judas seine Mission (Kreuzestod, Wiederauferstehung) nie vollenden wird können. D.h., ohne diesen »Verrat« kein Karfreitag, kein »neuer Bund«, ergo kein Christentum. Die Dimension des »Judaskuss« nun erneut in seiner antijudaistischen, antisemitischen Konnotation hier reinzubringen (als per se Verrat an Christus, dem Christentum, der Kirche, dem Papst) verwundert angesichts der Annäherungsversuche des Vatikans an die Pius-Bruderschaft und den ständigen Korrekturen von »Missverständnissen« seitens des Vatikans, wenn es um das Verhältnis zum Judentum geht, zwar auch nicht mehr wirklich. Aber es stellt sich schon die Frage, warum es immer in diese Richtung gehen muss. Auch der umstrittene Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller verglich bei seiner Gründonnerstagspredigt (die sich weniger um die Missbrauchsvorwürfe, denn um den bösen »Materialismus« drehte) die »Kampagne gegen die Kirche« mit der Nazizeit.

Es war dann auch wenig verwunderlich, als sich Pater Raniero Cantalamessa, immerhin der persönliche Prediger von Papst Benedikt XVI. (offizieller Titel »Prediger des päpstlichen Hauses«), bei dem, was die offizielle Vatikan-Zeitung »Osservatore Romano« als »verleumderische Angriffe« und »Diffamierungskampagne« gegen die katholische Kirche ansah, ausgerechnet am Karfreitagsgottesdienst im Vatikan an die »schändlichsten Aspekte des Antisemitismus« erinnert fühlte. Schnell sprach der Vatikan wieder von »Missverständnissen«. Und die Taktik dahinter ist ganz klar: Das sind keine Ausrutscher, sondern perfide Versuche sich von Tätern zu Opfern zu machen, indem eine Gleichsetzung mit den ultimativen Opfern des 20. Jahrhunderts (den im Holocaust ermordeten Juden) vollzogen wird. Wenn Wolfgang Ambros noch davon sang »Mir geht es wie den Jesus«, so stimmt nun der Vatikan das Lied »Uns geht es wie den Juden« an. Aber war es nicht die Kirche, die jahrhundertlang den Juden alle möglichen Gräuel und Grausamkeiten im Zusammenhang mit Kindern unterstellt hat? Die ganzen Geschichten von ermordeten Kindern, deren Blut zur Hostienschändung verwendet wurde? Wieso kommt also genau bei dem Thema Kindesmissbrauch, diese Gleichsetzung wieder so massiv daher? Der »Prediger des päpstlichen Hauses« ist ja nicht irgendwer innerhalb der katholischen Kirche. Gerade wenn so eine Autorität einen Blödsinn verzapft, bleibt immer etwas hängen. Das hat der Vatikan von der Politik gelernt.

Schon wieder Homosexualität

Deshalb kann auch Kardinal Tarcisio Berton (immerhin die Nummer zwei im Vatikan) verkünden: »Viele Psychologen und Psychiater haben bewiesen, dass es keine Beziehung zwischen Zölibat und Pädophilie gibt.« Um gleich darauf auf den eigentlichen Kern zu kommen. Andere (ja welche?) würden wiederum sagen, dass es stattdessen »eine Beziehung zwischen Homosexualität und Pädophilie gibt«. Und das, so Berton, »ist das Problem.«

Das Problem ist natürlich ein anderes. Wie Michel Foucault nachgewiesen hat, eignen sich die Alten Griechen auch deshalb nicht wirklich als Teil einer Geschichte der Homosexualität, weil sich hier gleichgeschlechtliche Akte nicht als Ausdruck schwulen Lebens, sondern als Herrschaftsverhältnisse manifestiert haben. Also immer zwischen Lehrer/Schüler, Herr/Sklave ereignet haben. Wobei das »erotische Verhältnis« zwischen Lehrer/Schüler (auch im Bezug auf das Wissensgebiet, etwa die Philosophie) nicht immer in ein sexuelles Verhältnis übergehen musste (was die christlichen Mystiker und Mystikerinnen ja auch noch wussten). Zudem waren die meisten erwachsenen Männer, die sich Schüler, Sklaven, Knaben nahmen, straighte Heteros mit Frau und Familie. Es war, kurz gesagt, ein Privileg einer gewissen Schicht. Also einer Elite. Und es ging um Macht. Und darum geht es immer noch. Liebe bedeute nach Nietzsche »das Begehren des anderen zu lieben«. Das Begehren als Terror-Regime fordert hingegen »Begehre mein Begehren« (tu so, als willst du es auch). Der Vatikan-Sprecher Federico Lombardi sagt dazu: »60 Prozent der Missbrauchsopfer waren dabei des gleichen Geschlechts wie der jeweilige Täter.«

Ist die Information ein exterritoriales Alien und der Mensch dessen Wasseraffe?

Ein Beitrag zu einer möglichen Kunst nach den neuen Medien von *Franz Xaver*.

Haben die MedienkünstlerInnen und ihre MedientheoretikerInnen als intellektuelle Personen versagt, oder sind ihnen die Arbeitsvoraussetzung entzogen worden? Eine Grundlage wäre ein fundiertes Wissen über das Medium, in dem man arbeitet. Mit steigender Komplexität der Information und ihrer Technologie konnte man diese Voraussetzung immer weniger nachvollziehen. Dieser Aufsatz in zwei Teilen soll Krisen analysieren und mögliche alternative Theorien und Wege aufzeigen.

Fangen wir früh an:

Im George-Orwell-Jahr 1984 gab es einen Blockbuster – Arnold Schwarzenegger als TERMINATOR. Ein Horrorszenario: In der Zukunft müssen Menschen gegen Maschinen kämpfen um zu überleben – und es sieht nicht gut aus. Einziger Ausweg ist eine Zeitmaschine, mit der die Entwicklung vor ihrem Entstehen gestoppt werden kann. Eine einfache Handlung mit viel Action, der man 26 Jahre später wieder etwas abgewinnen kann. Dazu müssen wir uns von der Vorstellung lösen, dass Maschinen mechanisch funktionieren. Denken wir an Software, an maschinelle Strukturen, die unsere täglich benötigte Information transportieren und aufbereiten. Eine Technologie, die theoretisch unseren Alltag erleichtern sollte, praktisch aber noch immer nicht reibungslos funktioniert. Es gibt noch Probleme mit der Technik oder mit dem Umgang des Mediums, aber es gibt kein Zurück. Die Richtung ist vorgegeben – in der Endphase soll das ganze Wissen dieses Planeten digital verwaltet werden. Der Wille und der Forschungsdrang ist vorhanden, und die Aufklärung will vollendet werden.

hmmm, fangen wir noch früher an:

Es begann mit der Information, mit der Fähigkeit der homoniden Art sich selbst über sein Spiegelbild zu erkennen. Dies ist normalerweise eine Entwicklungsphase des Kleinkindes im 6. bis 18. Monat, sie ist aber auch ein Schritt in der frühmenschlichen Entwicklung. Ein Schritt, der sich gut in die Wasseraffentheorie[1] von Max Westenhöfer (1871–1957) einreihen würde. Spiegelungen an der Wasseroberfläche als erster Schritt des frühen Menschen, um Information abstrahieren zu können[2]. Das Erkennen des ICHs als ein wichtiger Schritt in der Informationsentwicklung. Aber wenn man das weiterdenkt, dann müsste ja die Information älter sein als der Mensch. Und wenn das so ist, dann geht's jetzt ans Eingemachte:

Gehen wir gleich ganz zurück:

Information ohne Rezipienten? WOW! Jetzt müssen wir uns bis zum Beginn der Evolution zurück wagen. Die Natur hat auch schon vor dem Auftreten des Menschen Information in Desoxyribonukleinsäuren (kurz DNS oder DNA) gespeichert und diese über Zellteilungen weitergegeben (Daten wurden und werden gespeichert und kopiert). Aber wo kam diese Information her? Eine Theorie über das Entstehen des Lebens geht von der Annahme aus, dass alle Komponenten dazu vom Himmel gefallen sind.
Aminosäuren ermöglichten Symmetriebrüche, die über verschiedenste Attraktoren ausgelöst wurden. Die Information entstand also durch Asymmetrien in Molekülstrukturen. Strukturen, die eigentlich spiegelbildlich symmetrisch angeordnet sein sollten, aber irgendwann einen kleinen Unterschied aufwiesen. Bis zu diesem Zeitpunkt ist alles nachvollziehbar, nun kommt es aber zu wildester Spekulation: Nehmen wir mal an, damals entstand nicht eine einfache Form des Lebens sondern es war eine hochgradig komprimierte Form von Information, die da vom Himmel fiel. Die ganze Information, in ein paar Bits und einem fraktalen Attraktor gespeichert – alles war vorprogrammiert. Es ging nicht um die Erschaffung von Leben, sondern nur um ein einziges Ziel: eine Ausbreitung der Information zu ermöglichen. Der chemische Symmetriebruch in den Aminosäuren löste ein Kopierlawine von Datensätzen aus. Und die Information begann sich zu entpacken – Leben war nur ein Hilfsmittel um Information dekomprimieren zu können. Eine gängige Theorie erklärt Evolutionssprünge über zufällige »Kopierfehler« – wenn wir aber die Information ins Zentrum stellen, könnten diese Evolutionssprünge des Lebens schon in den Datensätzen vorprogrammiert gewesen sein. Eine Dekomprimierung ab dem Ursprung würde demnach immer nach dem selben Schema verlaufen. Und wir könnten einen Masterplan davon ableiten: Über das Leben eine möglichst große Vielfalt, und somit eine größere Datenmenge zu erzeugen. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Abstraktionsfähigkeit der hominiden Art ein Quantensprung in der Informationsentwicklung, die Information kann sich über die neue Spezies (Mensch) selbst reflektieren. Was ein Spiegelbild für eine ICH-Erfahrung des Menschen bedeutet, ist auch für die Information (durch die Aufarbeitung der Evolutionsgeschichte durch den Menschen) ein Meilenstein der Entwicklung. Es entstand und entsteht noch immer eine künstliche Information des Menschen über den Informationsgehalt der Natur.
Der erste »Layer« (die erste Informationsgeneration) ist durch diesen Sprung entstanden. Der Mensch und dessen Intellekt erfand in Folge die Schrift und den Buchdruck, eine riesige Wissensverbreitungsmaschine, die einen unglaublichen Entwicklungsschritt für die Information bedeutete (Der nächste »Layer«). Laut Definition vermittelt Information nur einen Unterschied, sie verliert ihre Gültigkeit, nachdem sie informiert hat. Ein Buch, das man auswendig kennt, würde nichts mehr bringen.

500 Jahre später folgte der dritte »Layer«, die elektronische, globale, vernetzte Informationswelt. Dies führte aber zu einer vertrackten Situation, einer Trennung von Transport und Speicherung. Beide funktionieren innerhalb eines Netzes in unvorstellbarer Kapazität und Geschwindigkeit, haben aber nicht direkt etwas miteinander zu tun. Wissen wird nicht mehr zentral in einem WISSENSTURM (ein spezieller Gag in Linz) vermittelt, es befindet sich immer und überall. Mehr Daten verursachen keine Mehrkosten in unserer heutigen technischen Kompetenz, die Softwaremaschine ist gestartet und nicht mehr zu stoppen. Es gibt vielleicht noch einige Personen, die glauben sie hätten Macht über dieses Konstrukt. Dieses Informationsnetz hat durch seine Kapazität und Geschwindigkeit aber schon allerhöchste Priorität erreicht. Wie auch in Bibliotheken, sind auch hier unsere Werte bereits festgeschrieben. Hardware ermöglicht zwar erst Software, und man könnte leichtgläubig vermuten, dass man durch das Ziehen des Netzsteckers das System abschalten kann. Aber dieses System von Transport und Speicherung ist dezentral organisiert, und somit redundant aufgebaut. Mit der technologischen Entwicklung, die durch das eigene Informationssystem unterstützt wird, wird die *Miniaturisierung* schnell vorangetrieben, der Quantencomputer wird in Zukunft den Energiebedarf um Hunderterpotenzen senken, und die Systeme werden sich über erneuerbare Energie in den natürlichen Energiekreislauf eingliedern.
Dies könnte so weit gehen, dass auch ohne Mitwirkung des Menschen, die gesamte Information dekomprimiert wird, bzw. die Simulationsleistung der Software Kapazitäten erreicht, um die verbleibenden Möglichkeiten modellhaft errechnen zu können.

Die aktuellen Probleme, Information über Medien zu transportieren. Endzeitphantasien sind nicht gut, es müssen Zukunftsperspektiven her. Das Zeitalter der Aufklärung kann doch nie zu Ende sein? Oder? Sind wir bereits an eine Grenze gestoßen? Ist die Finanz- und Wirtschaftskrise eine Krise der Medien und somit eine der ersten Krisen der Informationsvermittlung? Medien, die als Vermittler der Informationen arbeiten, geraten zunehmend außer Kontrolle. Der Informationsgehalt ist kaum mehr zu verifizieren. Um dies trotzdem zu machen, müssen wir die Medien zuerst einmal in zwei Arten unterteilen: Die Push- und die Pullmedien. Über die Pushmedien werden wir automatisch mit Information versorgt (Radio, Fernsehen), und über die Pullmedien (Internet) holen wir uns die Information selbst ab. Leider vermischt sich derzeit sehr viel in diesen Medien, und wir bekommen über die Pushmedien Informationen geliefert, die teilweise irrelevant sind (z.B. jemand lässt in Australien ein Butterbrot fallen). Diese Information ist zwar in den Pullmedien vorhanden, und falls es jemand interessiert, kann sie dort auch abgeholt werden. Aber eine Mischform beider Medien macht uns krank im Schädel. Vogelgrippe, Anthrax, Waldsterben, Terrorismus, Schweinegrippe, Pandemien an allen Ecken und Enden, als Ergebnis eines unreflektierten Umgangs mit Medien. Personen, die diese Medien nicht trennen können, werden zu Getriebenen der Information.

Es gibt noch weitere unerklärliche Symptome in unserem Medienzeitalter. Die Sucht der BenutzerInnen nach neuer, besserer, schnellerer Information. Dies könnte mehrere Ursachen haben: Entweder es ist einfach nur die sequentielle Information des Monitors, die unser Gehirn stimuliert[3], oder es könnte auch sein, dass der Mensch immer neue bessere Nachrichten in den Pushmedien braucht, um schneller die alltägliche digitale Informationsflut vergessen zu können (Zum Thema »Vergessen« kommen wir später).
In der nächsten Versorgerin geht es weiter mit den Problemen des Internets.

---

[1] *http://de.wikipedia.org/wiki/Wasseraffen-Theorie*

[2] Im Wasser spiegelt sich alles kopfüber. Nur der Betrachter sieht sich in kopfrichtiger Position. Diese und andere Spiegelthesen spielen in der Kunst, Philosophie und Medizin schon lange eine wichtige Rolle.
Im Forschungsbereich der Stadtwerkstatt-dev Abteilung – doNAUtik – wird auf dem Messschiff Eleonore im Hafen Linz an einer Messung von Wassercluster gearbeitet. Wassermoleküle verketten sich über Dipoleigenschaften. Der Informationsgehalt und die Attraktoren dieser Verkettungen sind zu verifizieren. Auf dem Messschiff wird weiters das elektrostatische Verhalten von Wassermolekülen untersucht.

[3] Bei einem Monitorbild erreichen uns ca. 20 Millionen Bildpunkte nacheinander innerhalb einer Sekunde. Diese müssen zuerst im Gehirn zu einem Bild zusammensetzt werden, bevor wir überhaupt wahrnehmen können, was es darstellen soll. Jeder dieser 20 Millionen Bildpunkte besteht auch noch aus 16 Millionen Farbmöglichkeiten. LCD-Monitore könnten rein theoretisch ein paralleles Bild erzeugen (wie bei einem Dia), tun dies aber leider aus Kostengründen nicht. An dieser Informationsmenge kann man die Kapazität unseres Gehirns einschätzen. Über einen längeren Zeitraum normalisiert sich diese Informationsverarbeitung und es kommt zu Entzugserscheinungen -> Bildschirmsucht.

Mythos Medienkunst

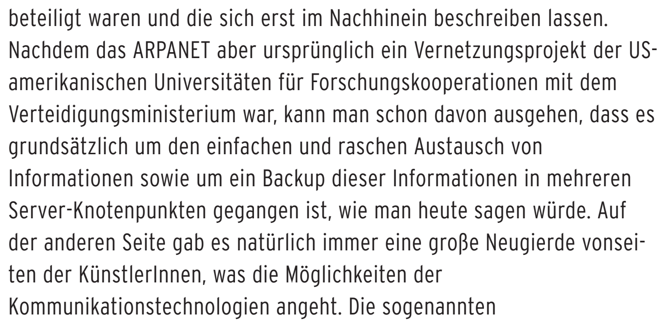
25 Jahre nachdem die Kunstschaffenden dieses Landes den Computer als Arbeitsmaterial entdeckten, versucht die Stadtwerkstatt mit dieser Interviewreihe sich mit der nötigen zeitlichen Distanz ein Bild über diese Kunstrichtung zu verschaffen. **Katharina Gsöllpointner**, Interviewpartnerin von Franz Xaver für diese Folge, betreibt zur Zeit ein Institut für Medienforschung (*http://www.loopmedienforschung.at*) und hat die Medienkunst immer genau beobachtet.

In unserem Interview soll es vor allem um die Medienkunst im zeitlichen Horizont von Anfang der 80er bis Mitte der 90er Jahre gehen. Eine Zeit, in der zwar Computer und Vernetzung schon eine zentrale Rolle spielten, aber das Internet noch nicht präsent war. Hat sich durch das Internet dein Verhältnis zur Kunst geändert?

Katharina: Mein persönliches Verhältnis zur Kunst »an sich« hat sich nicht verändert. Der Zugang zu und der Informationsprozess über Kunst ist durch das Internet als »neues Medium« allerdings ein anderer geworden. Das betrifft aber den Zugang und die Verteilung von Informationen allgemein und beschränkt sich nicht bloß auf die Kunst.

*Du hast dich viel mit Medienkunst auseinandergesetzt. Du hast von 1991 bis 1995 die Ars Electronica in Linz geleitet und betreibst heute an deinem Institut LOOP (*http://loopmedienforschung.at*) systemische Medien- und Kunstforschung.*
Meines Wissens waren damals die Begriffe »interdisziplinär«, »interaktiv«, »dezentral«, »live« und »online« sehr prägend. Parameter, die eigentlich alle durch das Internet eingelöst wurden. Siehst du das auch so? War die Medienkunst ein Wegbereiter des Internets?

Katharina: Ja, ich würde auf jeden Fall sagen, dass die Medienkunst viel zur Entwicklung des Internet beigetragen hat. Die Begriffe, die du erwähnst, sind ja mittlerweile State of the Art in der globalen Kommunikation.
Vor allem durch »Netzkunst«-Projekte wie die Arbeiten von Paul Garrin, Doug Davis (»The World´s First Collaborative Sentence ») oder Jodi.org, um nur einige zu nennen, ist die Aufmerksamkeit für die ästhetischen und kommunikativen Möglichkeiten des Mediums stark gestiegen. Viele Projekte haben sich auch an dem Verhältnis von »Virtualität« und »Realität« abgearbeitet und eine neue Perspektive auf den (Frauen)Körper ins Zentrum ihrer Arbeiten gestellt, wie z.B. Eva Wohlgemuth mit »Body Scan« oder Victoria Vesna mit »Bodies INCorporated«. Der Australier Stelarc hat bekanntermaßen das Thema der Medialität des Körpers mit seinen Aktionen bis an den Rand des Erträglichen getrieben. Diese und andere Medienkunstprojekte habe ich 1999 in dem Buch »Paramour«, das ich gemeinsam mit Ursula Hentschläger publiziert habe, ausführlich beschrieben. Vor allem die spezifische Medialität der digitalen Technologien hat mich in diesem Zusammenhang besonders interessiert.


Foto: Tamás Juhász

Katharina Gsöllpointner

In der Medienkunst hatte der theoretische Diskurs immer eine wichtige Rolle gespielt. Kannst du hier einen Unterschied VOR und NACH dem Internet sehen? (Als Zeitpunkt des Internetzes, habe ich Mitte der Neunziger Jahre, als das WWW für jedermann nutzbar wurde, angenommen)

Katharina: Einen Unterschied in Bezug worauf? Der theoretische Diskurs über künstlerische Netzprojekte hat sich nach meinen Beobachtungen zeitlich parallel mit der Netzkunst entwickelt, was ja naheliegend ist. Kunst und die Kommunikation über Kunst sind ja nur zwei Seiten derselben Medaille. Hier denke ich vor allem an die diversen Netz-Listen, die es in den 90ern gab und in denen KünstlerInnen, TheoretikerInnen und TechnikerInnen gemeinsam das neue Medium diskutiert haben. Diese Formen der Auseinandersetzung haben z.T. versucht, selbst als Kunstprojekte anerkannt zu werden, Stichwort »social art projects« wie z.B. »De Digitale Stad« (Amsterdam) oder »The Thing« (New York). Insofern sind die Schnittstellen zwischen (Medien)Kunst, Politik und Wissenschaft wieder vermehrt in den Fokus der Aufmerksamkeit von KünstlerInnen und TheoretikerInnen gelangt. Das hat sich dann auch in Initiativen wie z.B. der »Public Netbase« in Wien gezeigt, die die Schnittstellen zwischen Diskursorten in der »realen« Welt und dem Internet thematisch bespielt hat.

Du hast meine Frage schon richtig interpretiert. Ich meinte auch, ob grundsätzlich ein Unterschied zum theoretischen Diskurs vor dem Internet (also bis ca. Mitte der 90iger Jahre) zum Diskurs während des Internet zu sehen war.
Hat der theoretische Diskurs der Medienkunst (vor und bis 1995) das Internet nur zentral in unserer Gesellschaft positioniert?

Katharina: Diese Frage versteh ich leider nicht?

Das ist eine Frage bei der ich mir selber unsicher war. Es geht um das Verhältnis der Medienkunst vor dem Internet (Sagen wir einfach – wie immer Mitte der 90iger mit seinem WWW), also genau um den Zeitraum, den wir beleuchten wollen. Damals hat es zum einen die Medienkunst (Ich denke da an Netzkunst - Fax und Mailart, Online-Konzerte, interdisziplinäre und Interaktive Kunstwerke) gegeben, und zum andern sind in den USA bereits die Internetleitungen zwischen den Universitäten installiert worden. Beides hatte aber nicht unmittelbar was miteinander zu tun. Also falls jemand Interesse gehabt hätte, das Internet zentral in unserem Alltag zu positionieren, dann wäre das nur mit Hilfe eines theoretischen Diskurses namhafter Philosphen und intellektuell denkender Personen möglich gewesen. Also genau das Umfeld in dem die Medienkunst tätig war. Es soll keine Weltverschwörungstheorie werden - aber wie gesagt - da find ich persönlich keine durchgehende Linie. Ich weiß nicht, ob das Internet (was immer das war und ist) die Medienkunst nutzte oder die Medienkunst das Internet.

Katharina: Ich glaube nicht, dass so etwas wie die globale Implementierung des Internet bereits in den 80ern eine Vorstellung war, die »jemand« absichtlich und kontrolliert durchziehen konnte. Vielmehr war das ein koevolutionärer technologischer Prozess, an dem viele unterschiedliche technische, soziale und politische Parameter beteiligt waren und die sich erst im Nachhinein beschreiben lassen. Nachdem das ARPANET aber ursprünglich ein Vernetzungsprojekt der US-amerikanischen Universitäten für Forschungskooperationen mit dem Verteidigungsministerium war, kann man schon davon ausgehen, dass es grundsätzlich um den einfachen und raschen Austausch von Informationen sowie um ein Backup dieser Informationen in mehreren Server-Knotenpunkten gegangen ist, wie man heute sagen würde. Auf der anderen Seite gab es natürlich immer eine große Neugierde vonseiten der KünstlerInnen, was die Möglichkeiten der Kommunikationstechnologien angeht. Die sogenannten Telekommunikationsprojekte wie etwa »Die Welt in 24 Stunden« von Robert Adrian X von 1982 oder das »Electronic Cafe« von Kit Galloway & Sherrie Rabinowitz etwas später waren Anfang der 80er Jahre total interessant, weil sie den Anspruch stellten, dass die neuen Technologien demokratisch genutzt werden sollen und können. Diese frühen Netzprojekte haben noch mit dem Telefonnetz und den Rundfunknetzen gearbeitet um Sound, Bilder und schriftliche Texte zu versenden - Stichwort »Telefax« und »BTX«.

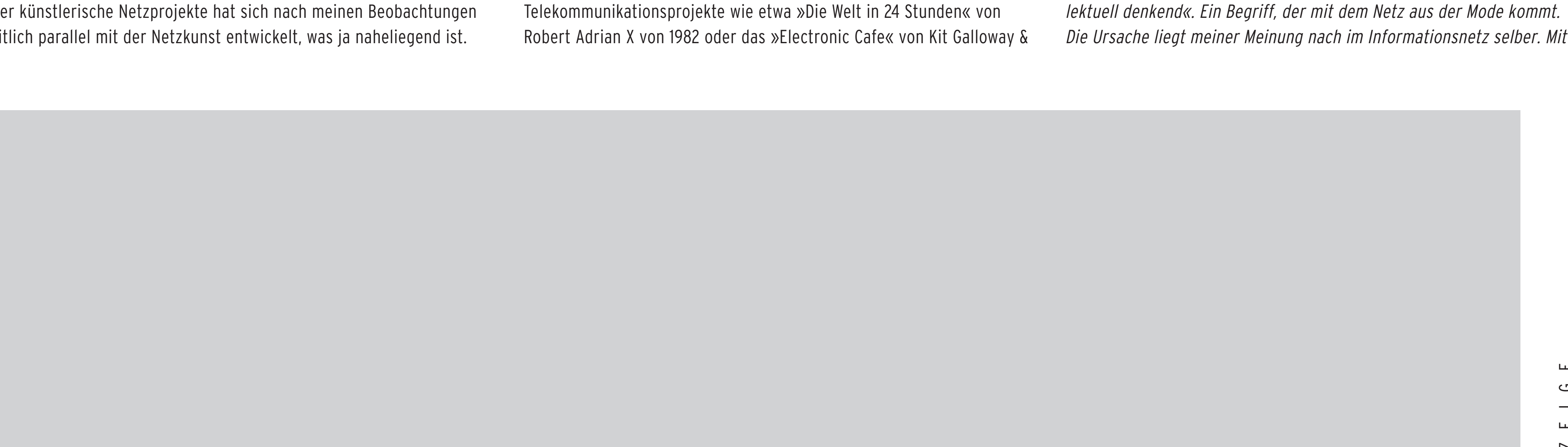
In der Kunst waren immer unabhängig denkende Geister gefragt, Personen, die sich von der Welt ein eigenes Bild machen konnten. Ist das noch immer so?

Katharina: Da muss ich leider schon wieder nachfragen: Was meinst du mit »sich ein eigenes Bild von der Welt machen«? Und die »unabhängig denkenden Geister« gibt's meiner Meinung nach nicht, weil wir ja alle in Umwelten leben, von denen unser Überleben abhängig ist, genauso, wie wir durch unser Handeln die Umwelten mit prägen. Aber wenn du damit ein Künstlerbild meinst, das sich auf den Genie-Kult der Moderne bezieht, dann sehe ich, dass sich im Kunstsystem hier nicht viel geändert hat. Allerdings ist der Künstlertypus »Renaissance-Mensch« wieder mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit geraten. Dieser Typus des interdisziplinär denkenden Technikers und Erfinders ist durch die neue Medienkunst sicher wieder vermehrt in den Diskursen aufgetaucht, alleine schon, weil die digitalen Technologien aufgrund ihrer Komplexität ein mitunter großes technisches Know-how benötigen. Noch besser gefällt mir in diesem Zusammenhang, dass sich seit den 1980ern die Kooperation von mehreren Personen (KünstlerInnen, ProgrammiererInnen, TechnikerInnen) in Projekt-Teams als Notwendigkeit für die Realisierung von Medienkunstprojekten neu etabliert hat. Das gemeinsame Konzipieren, Experimentieren, Denken und Handeln bewirkt, dass diese kreativen Prozesse aus mehreren Perspektiven reflektiert werden und daher u.U. weniger blinde Flecken produzieren (wie z.B. Aspekte der Genderkompatibilität, der ökologischen Verträglichkeit, der historischen Verortbarkeit usw.)

Wenn du bei der vorangegangenen Frage anderer Meinung bist, glaubst du, liegt es an der neuen einzigartigen Informationsquelle?

Katharina: Wie gesagt, die Kunst hat für die moderne Gesellschaft die Funktion, dass sie einerseits nutzlos sein darf und andererseits alles möglich machen kann, was z.B. in der Wirtschaft oder in der Politik oder in der Wissenschaft nicht erlaubt ist. Künstler und Künstlerinnen haben daher in Bezug auf ihre ästhetischen Entscheidungen eine große Freiheit, leben aber ansonsten genau so wie alle anderen in einem sozialen Kontext. Das trifft auf MedienkünstlerInnen zu, wie auf MalerInnen, TänzerInnen oder AutorInnen. Allerdings, und da stimme ich dir zu, tut sich der Kunstmarkt mit dieser Sparte sehr schwer, weil das »Immaterielle«, »Virtuelle« und »Prozessuale« nicht so leicht zu fassen ist, wie etwa Bilder und Skulpturen. Die öffentliche Hand hätte meiner Ansicht nach daher die Verpflichtung, die Medienkunst besonders zu fördern. Sie könnte z.B. Museen und Kunsthallen verpflichten, hier Schwerpunkte zu setzen. Auch Forschungseinrichtungen, die sich der historischen Aufarbeitung und der Präsentation dieser Kunstsparte widmen, sollten üppiger gesponsert werden. Ich bedaure es daher sehr, dass das Ludwig Boltzmann Institut Medien.Kunst.Forschung geschlossen wurde. Gerade Linz mit seiner Geschichte der elektronischen Kunst wäre hier aufgefordert, sich mehr zu bemühen.

Als unabhängig denkende Personen sehe ich Personen, die sich auf Grund ihres Wissens und Erfahrung einen Überblick über eine gewisse Sachlage verschaffen können. Früher nannte man diese Personen »intellektuell denkend«. Ein Begriff, der mit dem Netz aus der Mode kommt. Die Ursache liegt meiner Meinung nach im Informationsnetz selber. Mit



steigendem Informationsgehalt des Netzes werden von immer mehr Menschen dieselben Informationsquellen für ihre Meinungsbildung und Recherchen benutzen. Das Internet mit Digitalisierung der Bücher und Fachzeitschriften wird zur einzigen Wahrheit und dadurch zur Gefahr.

Katharina: Ich würde das eher sogar umgekehrt argumentieren: Gerade in der intelligenten Auswahl des Relevanten sowie in der Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem bzw. »Richtigem« und »Falschem« zeigt sich für mich ein besonders kompetenter Umgang mit diesem irrsinnigen Überangebot an Informationen. Dass Menschen das heute schaffen, finde ich immer wieder bewundernswert. Ich habe immer meine Großmutter als Beispiel für eine Person herangezogen, deren Leben sie von den Pferdekutschen und parfümierten Briefen des 19. Jahrhunderts in das 20. Jahrhundert mit Telefon und Mondlandung katapultiert hat. Was sich jedoch in den letzten 20 bis 30 Jahren – also in einem nicht einmal halben Leben – getan hat, ist eine ungleich größere soziale und technologische Veränderung der Welt. Und wenn, zumindest in der westlichen Welt, die meisten Menschen unter 40 recht gut mit diesen Technologien umgehen können, zeugt das doch eigentlich von einer recht großen Kompetenz und Intelligenz, nicht wahr? Und da rede ich noch gar nicht von den Kids, die mit einer Affengeschwindigkeit und ohne »intellektuell« nachzudenken, die digitalen Medien für Informationsbeschaffung und Sozialkontakte nutzen, wie wir seinerzeit vielleicht das Telefon mit Wählscheibe und Viertelanschluss. Meine dreizehnjährige Tochter z.B. schreibt auf Facebook, unterhält sich per SMS übers Handy und diskutiert Fragen zu ihren Hausaufgaben mit ihren Freundinnen per Skype – und das alles gleichzeitig, während daneben auch noch irgendein Schwachsinn im Fernsehen läuft. Nicht dass ich das als Mutter besonders goutiere, aber als wissenschaftliche Beobachterin finde ich es schon ziemlich cool, wie die Jugendlichen mit dieser medialen Kontingenz umgehen.



Fer, Katharina Gsöllpointner, Xav

Es geht aber speziell um die Zeit vor 1995. Wie siehst du diese Zeit im Rückblick? Einige meiner InterviewpartnerInnen sprachen von einen Zeit mit Aufbruchstimmung…

Katharina: Ich empfand das damals auch als Aufbruchstimmung. Mit dem Internet war da plötzlich etwas wirklich ganz Neues! Ich erinnere mich noch an meinen ersten E-Mail-Account bei der Blackbox in Wien – das muss 1992 oder 1993 gewesen sein. Auf meinem neuen Mac in Linz hab ich mir den Account von einem jungen Computer-Nerd einrichten lassen. Mit Telefoneinwahl usw., was natürlich ewig gedauert hat. Aber als ich dann das erste Mal eingeloggt war und mein erstes Mail an Martina Reuter in Wien, die auch einen der etwa 20 Accounts bei der Blackbox hatte, geschickt hab, das war schon ein Gefühl von »Jetzt fängt ein neues Zeitalter an«. Ich hab dann im Brucknerhaus, in dem die Ars Electronica damals verortet war, gleich vorgeschlagen, Internetzugänge für alle einzurichten. Es hat aber ziemlich lange gebraucht, bis wir einen Zugang mit eigenen E-Mail-Adressen und den entsprechenden Browsern bekommen haben. Soweit ich mich erinnere, war es 1995 noch schwierig, die Netzkunstprojekte des Festivals mit dem Titel »Welcome to the Wired World« online zu installieren, viele davon liefen damals noch offline als Demoversionen.

Ich möchte aber auch an den Hype um die interaktiven Computerinstallationen erinnern. Peter Weibel hat ja als Leiter des Instituts für Neue Medien in Frankfurt und als künstlerischer Direktor der Ars Electronica enorm viel dazu beigetragen, dass sich diese Kunstsparte Anfang der 90er so stark etablieren konnte. Der Fokus auf die Prozessualität und die Taktilität dieser Arbeiten war schon sehr spannend. Es war damals ziemlich aufwändig, die Arbeiten zu produzieren, weil sie auf riesigen Computern von SiliconGraphics gerechnet wurden, die Unmengen an Hitze produziert und viel Zeit für die Rechenvorgänge benötigt haben. Und es gab natürlich immer die Diskussionen darüber, wie sehr die Projekte »Kunst« waren oder doch vielmehr technische Experimente darstellten. Ich muss gestehen, dass ich damals der künstlerischen Qualität einzelner Arbeiten z.T. ziemlich kritisch gegenüber gestanden bin. Ich habe eigentlich erst etwas später wirklich verstanden, dass es diese neuartige Verquickung von Technologie und Kunst war, die das eigentlich Neue in der Kunst hervorgebracht hat.

Wie prägend war für dich dieser Zeitabschnitt? Wird sie von den Kulturträgern mit Öffentlichkeitsauftrag genügend dokumentiert? Wo siehst du die Problematiken einer Dokumentation? LIVE und ONLINE sind ja heute kein Thema mehr!

Katharina: Als damalige Leiterin der Ars Electronica war ich ja live dabei und habe all diese Diskussionen und Entwicklungen nicht nur hautnah mitverfolgt sondern z.T. auch mitgestaltet. Insofern war dieser Zeitabschnitt für mich sehr prägend, ich habe alle »Global Players« in diesem Bereich gekannt, egal ob KünstlerInnen, ProduzentInnen, TheoretikerInnen oder KuratorInnen. Ich bin in diesen Jahren sehr viel gereist und war auf allen wichtigen Konferenzen und Ausstellungen in Europa und den USA. Ich würde heute gerne einmal eine Ausstellung kuratieren, die die Entwicklungen der NeuenMedienKunst in diesen Jahren dokumentiert. Man könnte dafür auf viele unterschiedliche Präsentationsmedien zurückgreifen, vom Internet über DVDs und CDs bis zu Installationen und zur Printpublikation: »Medienkunst in allen Medien« sozusagen.

Ist deine Arbeit aus jener Zeit gut dokumentiert?

Katharina: Durch die umfangreichen Festivalkataloge aus der Zeit von 1991 bis 1995 ist meine Arbeit für die Ars Electronica zumindest im Printbereich dokumentiert, es gibt auf der AEC-Website auch die digitalen Versionen der Texte. Was mit den Unterlagen aus dieser Zeit, die ich aus meiner Privatsammlung dem Ludwig Boltzmann Institut in Linz zur Dokumentation überlassen habe (wie z.B. Einladungskarten und Programmhefte), passiert ist, weiß ich leider nicht. Eine Dokumentation der Arbeiten selbst, die wir damals gezeigt haben, sind am ehesten auf _www.medienkunstnetz.de_ zu finden. Toll wäre, wenn alle Arbeiten auch interaktiv im Netz präsentiert würden, wie wir es z.B. am Institut LOOP im Rahmen unseres Forschungsprojekts über die Sprache in der Kunst getan haben. Auf _www.sprachmedien.at_ sind u.a. die interaktiven (Netz)projekte von Christa Sommerer & Laurent Mignonneau, Peter Weibel und den »Zeitgenossen« so präsentiert, dass die UserInnen einen Eindruck von der prozessualen Dimension der Projekte erhalten. Zusätzlich geben dort die KünstlerInnen selbst in Kurzvideos detaillierte Auskunft über die jeweiligen Arbeiten.

Welchen Stellenwert hatte bzw. hat heute das Ars Electronica Center und das Festival in deinem Tätigkeitsbereich?

Katharina: AEC und Festival haben für mich leider keinen sehr großen Stellenwert mehr, weil sich dort für mich seit Mitte der 1990er nichts besonders Interessantes getan hat. Die technologische Forschung finde ich natürlich wichtig, ich würde aber gerne mehr künstlerische Experimente erleben können. Für meine Arbeit als Kunst- und Medienwissenschafterin sind weder die Konferenzen noch die Ausstellungen besonders innovativ, und die meisten »Events« halte ich für total uninteressant. Ich war deshalb seit mehreren Jahren kaum mehr auf dem Festival und ich glaube, dass es vielen anderen auch so geht.

Wie siehst du heute die Rolle des AEC als Museum der Zukunft?

Katharina: Ich würde alles viel kleiner, konzentrierter und fokussierter anlegen. Der Begriff »Museum der Zukunft« wurde ja offensichtlich aufgrund seines paradoxen Gehalts gewählt, ich würde mich aber entscheiden, wo ich meinen Schwerpunkt setze: Entweder auf das (MedienKunst)Museum oder auf das zukunftsträchtige Experimentier- und Forschungszentrum. Beides hätte seinen Reiz; keinesfalls soll das AEC aber ein schlecht ausgestattetes Science Center sein, so wie es mir derzeit erscheint.

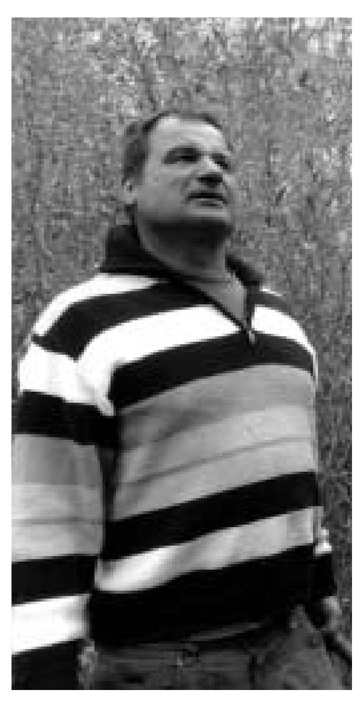
Eine Frage zum Schluss: Was bedeutet für dich Netzkunst?

Katharina: KünstlerInnen nützen die kommunikativen, technologischen und ästhetischen Möglichkeiten – also die Digitalität, die Vernetzung und die Interaktivität – des Internet für ihre Arbeiten. Durch experimentelle und transdisziplinäre Projekte haben sie das Internet dadurch wesentlich mit entwickelt und werden das auch weiterhin tun.

LOOP. Institut für systemische Medienforschung:
http://www.loopmedienforschung.at

Leben im ehemaligen Fleischcontainer mit Special Features

Wie Robert Eisenhuber durch planloses Karma zum Eigenheim mit Dachterasse auf der Donau kam erzählte er Christian Eder, Sabrina Kern und Franz Xaver. Die Tastatur zückte *Sabrina Kern.*







Fotos: Donautik

Auf der Suche nach sich selbst

Ursprünglich ist Robert Eisenhuber aus Hinzenbach und er war einmal ein reicher Mann, der von Pferden bis Autos viel besessen hat. Dann hat er alles hergegeben und viel aufgeholt, wie er sagt. Er ist nach Tschechien gegangen, wohnte mit Ziegen im Wald und lernte melken.

Heute zurück in Österreich interessiert es Robert Eisenhuber rein gar nicht mehr in einem Haus auf festen Boden zu wohnen. Er möchte die Freiheit, und diese beginnt momentan für ihn auf dem Wasser. Dort wo er sich am meisten spürt, wo er getragen wird und in Fluss kommt. Also hat er sich ein Hausboot gebaut, wobei das Ganze seiner Aussage nach eher planlos passierte. Es habe sich alles »zusammengefügt«. Anfangs wusste er noch gar nicht, wie so ein Schiff eigentlich aussehen könnte. Aber Robert glaubt an Karma und dass das alles kein Zufall sei. So fallen ihm scheinbar auch alle Baumaterialien, die er braucht, nach der Reihe einfach so zu, ohne dass er danach groß fragen müsste.

Leben im ehemaligem Fleischcontainer mit Special Features

Robert Eisenhubers derzeitiges Eigenheim besteht aus einem ehemaligen Kühlcontainer, der auf zusammengeschweißten Gastanks befestigt ist. Im Sommer ist dieser schön kühl und im Winter, geheizt wird elektrisch, schafft es das Thermometer sogar auf angenehme zweiundzwanzig Grad. »Beim Container haben sich die klügsten Köpfe den Kopf zerbrochen. Die Isolierung kommt einer Fünfziger-Mauer gleich.« Bei der Innenausstattung des Containers, in dem früher Fleisch transportiert wurde, finden sich neben Fliesen am Boden auch eine geschmackvolle Tapete und echte Steinplatten an den Wänden. »Ich bin ein Steinfreak. Stein verzeiht dir einfach am meisten. Sobald du wo einen Stein hinstellst, ist die ganze Energie, sind die Schwingungen anders.« Dieser Steinliebe kann er auch, nicht unweit seines aktuellen Stillliegeplatzes in Landshaag, sehr ausgiebig nachgehen. Dort befindet sich ein Steinbruch, wo er im Übrigen auch seine freilaufenden Ziegen hat. Außerdem fertigt er Felsenbäder an. Sonst haben im holzvertäfelten Container noch eine Dusche, ein Klo und eine Miniküche neben Regal und Couch Platz gefunden. Insgesamt umfasst das Hausboot, Gangbord und Gastanks hinzugerechnet, ca. zehn mal vier Meter. Damit aber nicht genug, findet sich oben auf sogar noch eine mit Topfpflanzen geschmückte und mit Nirosta-Geländer umgebene Dachterasse. Die Gewächshausplattenüberdachung, die es dort ebenso gibt, hat er durch Zufall geschenkt bekommen und durch eine weitere seiner Lebensphilosophien: »Zu viel Denken bereitet Kopfschmerzen«. aufgebaut: »Zuerst hab ich sie einfach mal mitgenommen. Dann hab ich sie oben auf dem Dach in den Schlitz gesteckt und denk mir, na, das schaut aber echt super aus. Dann ist der Wind gekommen und ich hab mir gedacht, na, jetzt muss ich sie aber etwas festmachen und hab sie dann an die Bretter angeschraubt.« Die Dachterrasse dient außerdem als Steuerstand, der mit einem einfachen Lenkrad statt einem Steuerrad ausgesatttet ist. Angetrieben von einem Außenbordmotor schafft es das Schiff auf bis zu 15km/h. Für schöne Sonnentage gibt es dann auch noch den schwenkbaren Griller und einen umfunktionierten Drehsessel als »Wahrschau« (Ausguck)-Sitz. Zu all dem kann Robert nur sagen: »So gerne wie jetzt war ich noch nie zu Hause. Ich habe einfach eine super Wohnung, ein super Daheim.« Auf die Frage, ob er eigentlich materialistisch sei, antwortet Robert: »Wenn ich etwas will, will ich es unbedingt und arbeite darauf hin. Wenn es aber weg ist, kann ich mich schnell lösen. Wenn was Neues kommt, kommt was Neues.« Somit kann er derzeit auch gar nicht sagen, wie lange er auf diesem Hausboot wohnen bleiben wird.

Gebaut wurde das Hausboot jenseits jeglicher Werft, im bereits oben erwähnten Steinbruch. Neben ihm zufallenden Baumaterialien gibt es auch einige, die Robert getauscht hat, denn: »Wer viel gibt, bekommt auch viel.« Es scheint zu funktionieren. Robert selbst sagt von sich, dass er ein schlechter Handwerker sei: »Ich kann alles ein wenig, aber trotzdem nichts.«, wobei er zuvor als (gelernter) Mechaniker, Schlosser, Fernfahrer und Gartengestalter tätig war, also die besten Voraussetzungen mit sich bringt. Geholfen haben ihm aber noch so einige: »Ich kenne gute Leute und investiere in gute Leute.« Darunter ist auch Markus Luger, der derzeit an seinem Open Source Low-Tech-Trash-Katamaran baut (siehe Versorgerin März 2010). Markus hat ihm neben Ideen vor allem bei seinem Spezialgebiet dem Gastanksschweißen geholfen. Müsste Robert das Hausboot heute noch einmal bauen, würde er nicht wirklich etwas anders machen, außer vielleicht noch etwas breiter und länger in den Maßen werden.

Zukunft und Visionen

Herumfahren an sich ist eigentlich nicht so Robert Eisenhubers Sache. Er liegt lieber irgendwo am Ufer still. Er selbst sagt von sich, er sei ein fauler Mensch. Aber trotz diesem Umstand wird er in nächster Zeit auch in Linz zugegen sein. Er wird hier ein paar Tage vor der Stadtwerkstatt ankern. Primär um hier zu wohnen, aber vielleicht wird es auch einen kleinen Event geben, genug Platz am Boot gäbe es ja. Auch kann er sich vorstellen, einmal nach Frankreich oder ans Schwarze Meer zu fahren. Wobei er dabei eher an ein einfacheres Boot (mit Traktorantrieb und einem Zelt oben drauf) denkt. Ein weiterer Wunsch von ihm wäre noch Gitarre spielen zu lernen. Das gehöre zum frei werden dazu. Ansonsten schwirren ihm noch viele weitere Ideen und Visionen im Kopf herum: Pyramiden, ein Dorf im Steinbruch, ein schwimmendes Dorf. Einstweilen aber hat er sich selbst gesucht und gefunden.

Die U-Boot-Waffe, die »Schönbrunn« und die Präsidentenwahl

Eine Groll-Geschichte von *Erwin Riess.*

Der Dozent traf seinen Freund auf einem Donauweg. Groll war gerade dabei, eine Schnur beim Aufgang eines mächtigen Windrads anzubringen. An der Schnur baumelten bunte Fähnchen.
»Sie feiern die Wiederwahl des Bundespäsidenten! Diesen Patriotismus hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Guten Tag, geschätzter Groll!«
Der Dozent war von seiner italienischen Rennmaschine abgestiegen, lehnte sie an den Handlauf, der den Sockel des Windrads umgab und hockte sich neben Groll auf die Fersen.
»Ich habe damit gerechnet, Sie auf hier anzutreffen und grüße Sie, verehrter Herr Dozent«, sagte Groll.
»Warum so förmlich? Jetzt kennen wir uns schon viele Jahre, haben so manches Abenteuer und einige Katastrophen gemeinsam durchgestanden, da könnte man doch einmal daran denken, das Du-Wort auszutauschen.«
Man solle da nichts übereilen, erwiderte Groll. Mit dem Du-Wort habe es eine seltsame Bewandtnis. Innerhalb gleichartiger sozialer Milieus erleichtere es die Verständigung, werde es jedoch zwischen einem Vertreter der niederen Stände aus Floridsdorf mit einem Sproß aus Hietzinger Fabrikantenadel ausgetauscht, gebiete die mitteleuropäische Geschichte größte Vorsicht.


Die Schönbrunn

»Sie argumentieren ähnlich übervorsichtig und kryptisch wie der amtierende Präsident. Sie werden sich auf diese Weise nicht viele Freunde machen.«
»Auf diese Weise erzielte Heinz Fischer einen überragenden Wahlsieg«, entgegnete Groll und befestigte das letzte Fähnchen am Handlauf.
Das sei bei den übrigen Kandidaten nicht schwer gewesen, meinte der Dozent und konfrontierte Groll mit dem Wahlergebnis von Frau Rosenkranz in Floridsdorf, das deutlich über dem Bundesdurchschnitt liege.
Das gelte auch für Simmering und Favoriten, erwiderte Groll. Seit dem Auftreten Jörg Haiders sei in Arbeiterbezirken der Anteil extremer Kandidaten bei Wahlen traditionellerweise hoch. Den meisten Zuspruch habe Frau Rosenkranz allerdings in den ländlichen Teilen Kärntens – mit Ausnahme des zweisprachigen Unterkärntens – bekommen. Im Gurktal zum Beispiel seien Holocaust-Leugnung und nationalsozialistisches Weltbild mit einem Drittel der Stimmen belohnt worden.
»Ihre Art, das Ergebnis zu beschreiben, zeigt mir, daß Sie an Alternativen arbeiten«, sagte der Dozent.
»Mir kommt ein fürchterlicher Gedanke!« Der Dozent erhob sich. »Sie träumen von einem Kandidaten der Restlinken!« Groll senkte den Blick. »Ich gebe mich geschlagen. Sie haben recht. Ich träume von Hans Orsolics. Ein Anwohner des großen Stroms, ein Kind Kaisermühlens, ein ruhiger, besonnener Mann, der seine Argumente trefflich abwiegt, bevor er sie ins Gefecht schickt.«
»Ich dachte eher, es sei umgekehrt«, unterbrach der Dozent
»Ein ausgewiesener Kenner des Lebens, seiner Höhen und Tiefen, Europameister im Weltergewicht und Weltmeister im Umschiffen existenzieller Klippen, eine sportliche Legende gepaart mit reichem Erfahrungsschatz«, fuhr Groll unbeeindruckt fort. »Ruhige Bescheidenheit und eine durch nichts zu erschütternde menschliche Größe kennzeichnen seinen Charakter. Im In- und Ausland genießt Orsolics einen untadeligen Ruf, sein Ruhm drang über die Meere, noch heute existieren Fanclubs in Australien und in Oregon. Mit Hans Orsolics, einem elder statesman von echtem Schrot und Korn an der Spitze, wird sich der Wiederaufstieg der Linken vollziehen.« Grolls Blick war verklärt.
»Sie entwerfen ein Horrorszenario für die österreichische Demokratie!« rief der Dozent. »Fragen Sie Orsolics Schutzengel Sigi Bergmann. Wenn Hans Orsolics seine ganze Persönlichkeit in die Waagschale wirft, bleibt kein Auge trocken.«
»Das ist zu hoffen«, sagte Groll.
»Unser Kandidat wird dem formalen Amt die nötige inhaltliche Breite verleihen und blutleeren technischen Abläufen eine neue Sinnlichkeit einhauchen. Ich denke, daß er sich als erstes um die darniederliegende Donauschiffahrt kümmern muß.«
»Dann sind Ihre Fähnchen ...«
»Nicht für Heinz Fischer.«
Der Dozent trat näher und betrachtete eingehend die Fähnchenparade, die auf Grolls Schnur hing. Nun wundere ihn nichts mehr, sagte er anschließend. Was ihn zu dieser Schlußfolgerung verleite, wollte Groll wissen.
Der Dozent holte ein Fähnchen zu sich heran.
»Das ist das Hoheitszeichen der k u k Marine. Wußten Sie das nicht?« Groll schwieg.
»Und hier« – Der Dozent nahm ein anderes Fähnchen zur Hand – finden wir die Reichskriegsflagge der Deutschen Reichs. Sind Sie jetzt ins nazistische Fahrwasser abgeglitten? Halten Sie das Andenken an die deutsche U-Boot-Waffe hoch, die während des Zweiten Weltkriegs Tausende zivile Schiffe mit Zehntausenden Mann Besatzung versenkt hat? Das Andenken an die Torpedierungen von Kreuzfahrtschiffen mit deutschen Flüchtlingen? Oder die Versenkung von Schiffen wie die »Serpa Pinto«, die jüdische Flüchtlinge von Lissabon über den Atlantik brachte? Das Andenken an die Wolfsrudel genannten Zusammenrottungen der deutschen U-Boote, welche gemeinschaftlich auf die Jagd nach Schiffskonvois gingen, die von den USA nach England geschickt wurden, um die Briten in ihrer Schlacht gegen die Deutschen zu unterstützen!? Eine teuflische Strategie, die erst abgewendet werden konnte, als die Engländer es schafften, den Funkcode der deutschen U-Boote zu knacken. In dem famosen Roman »Enigma« von Robert Harris wird dieses Unterfangen beschrieben. Es waren junge mathematische Genies, die aus Oxford und Cambridge zusammengefangen und in das Dechiffrierungscamp Bletchley Park nahe London gesteckt wurden, um den Code der deutschen U-Boote zu knacken. Das Überleben der britischen Nation hing von einer kleinen Gruppe exaltierter, teils snobistischer, teils ganz einfach nur durchgeknallter Jünglinge ab, die sich mit allerlei Drogen und Unmengen von Alkohol wach hielten, um an der Dechiffrierung des deutschen ENIGMA-Codes zu arbeiten – und schließlich erfolgreich waren. Der Schrecken der Massentorpedierungen war gebrochen. Unter den jungen Mathematikern befanden sich übrigens einige Polen und erstaunlich viele Kommunisten. Gerade an den Nobelcolleges sympathisierten damals viele Studenten mit dem Kommunismus und nicht wenige waren im Geheimen auch Mitglieder der Partei – unter ihnen Kim Philby, der später den Sowjets wichtige Unterlagen über die britische Atombombe verschaffte, mit einer Wienerin verheiratet war und als legendärer Meisterspion in den achtziger Jahren hochbetagt als Oberst der Roten Armee in Moskau starb. Unter den amerikanischen Soldaten, die im Bauch der stählernen »Liberty-Schiffe« von Norfolk, Virginia nach Nordengland fuhren und den deutschen U-Booten hilflos ausgeliefert waren, befand sich im übrigen auch der legendäre Folksänger Woody Guthrie. Wäre er im Atlantik versunken, hätte es nie einen Bob Dylan gegeben! Sie gedenken den Feinden der Zivilisation, ihren Opfern oder der US Navy aber gedenken Sie nicht!«


Liberty-Frachter

Der Dozent hatte sich in Rage geredet. Groll hob abwehrend die Hände.
»Entschuldigung Euer Ehren!« rief er. »Sie sehen mich erschüttert und zerknirscht. Ich habe die Fähnchen von einem Heurigengast beim Binder-Heurigen in Bausch und Bogen um einen Bettel erstanden, der Mann verkaufte seine Erinnerungsstücke, weil er am nächsten Tag zu einer gefährlichen Operation im Floridsdorfer Spital antreten mußte, die Entfernung eines eingewachsenen Nagels. Ich habe dem Mann seine Fähnchen abgekauft, um ihm zu etwas Geld zu verhelfen, er rechnete nämlich damit, viele Wochen im Spital zu verbringen. Für die Finanzierung der Weingrundversorgung im Krankenhaus reichte seine Rente nicht.«
Wegen eines eingewachsenen Zehennagels liege man nicht mehrere Wochen im Spital, erwiderte der Dozent.
»In Floridsdorf schon«, widersprach Groll. »Vor allem, wenn sich bei den Untersuchungen herausstellt, daß man an einem Herzschaden, einer Krebserkrankung der Prostata und einer fortgeschrittenen Leberzirrhose leidet.«
Der Dozent gab sich mit der Antwort nur halb zufrieden.
»Manchmal habe ich den Verdacht, daß Sie neben den Schuhen stehen. Geistig, meine ich.«
Er stehe nicht neben den Schuhen, sondern sitze in Sandalen in seinem schnellaufenden Rollstuhl Joseph. Die Fähnchen sollten einem wunderbaren Schiff gelten, das demnächst an ihnen vorbeirauschen sollte. Die 1912 erbaute »Schönbrunn«, die große alte Dame der Donauwellen, die in jahrelanger Arbeit in der Linzer Schiffswerft restauriert worden sei.
»Seit nahezu 100 Jahren pflügt die Serenissima der europäischen Binnenschiffahrt die Donauwellen, nach Jahren des Rostens und Rastens eilt sie wieder nach Pannonien, wo sie einst auf der großen Budaer Schiffswerft das Licht der Welt erblickte. Sie müßte demnächst hier durchkommen. Ich werde sie begleiten und mit Hochrufen in die Kraftwerksschleuse führen.« Mit diesen Worten riß er die Schnur mit den Fähnchen vom Handlauf und stopfte sie in einen Mülleimer.
Kopfschüttelnd stieg der Dozent aufs Rad. Er befestigte die Fußschlaufen und fuhr Groll hinterher. Am Horizont zeichnete sich der elegante weiße Leib eines Schaufelraddampfers ab.

Erwähnte Bücher: John Banville »Der Unberührbare« (560 Seiten, Kiepenheuer & Witsch 1997), Robert Harris »Enigma« (440 Seiten, Heyne 1995, verfilmt 2001 mit Dougray Scott und Kate Winslet, Drehbuch von Tom Stoppard), Rosine de Dijn »Das Schicksalsschiff« (220 Seiten, Deutsche Verlagsanstalt 2009)

Heute klamm, morgen Glamour?

Im europäischen Kulturhauptstadtjahr des Ruhrgebiets tun sich gerade riesige kommunale Finanzlöcher auf. Derweilen bemüht das offizielle RUHR.2010 ein Zukunftsbild pulsierender Kreativquartiere. Von *Andreas Kump*.

»Streichkonzert der Städte«. Was wie ein Programmpunkt der Kulturhauptstadt klingt, offenbart hingegen die blanke Realität der Finanzen im Ruhrgebiet. Die Stadt Essen ist mit einem Defizit von 300 Mio. Euro und fast 3 Mrd. Schulden mehr als klamm. Und da »Essen für das Ruhrgebiet« steht, wie der Logozusatz von »RUHR.2010 – Kulturhauptstadt Europas« verrät, ist die Diagnose auch auf Gelsenkirchen, Bochum, Duisburg, Dortmund etc. übertragbar. Damit drohen nahezu allen öffentlichen Sektoren der 5,3 Millionen-Einwohner-Region im Nordwesten Deutschlands endgültig drastische Kürzungen und gravierende Veränderungen. Die Palette reicht von versiegenden Springbrunnen über Büchereischließungen bis zur Reduzierung der Kulturstättendichte.

79 Sparvorschläge für den nächsten Haushalt hat gar die Stadtverwaltung Essen Ende April ins Internet gestellt. Drei Wochen bekamen Bürger so die Gelegenheit, diese Vorschläge einzusehen und zu bewerten. Etwa die »Reduzierung des Verlustausgleichs Theater und Philharmonie Essen GmbH« um rund 17 Mio. Euro. Oder »Einsparungen bei den Kosten der Unterkunft bei der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung« um weitere 5,2 Mio. Insgesamt sollen auf diese Art 234,6 Mio. für den Etat gerettet werden. Hoffnungsfroher Titel der Aktion: »Essen kriegt die Kurve«.

Wer über RUHR.2010 reden will, muss angesichts solcher Finanzlöcher über Geld reden. Das wird besonders klar, wenn auf Brettern, die in diesem Jahr die Kulturhauptstadt Europas bedeuten, nach der Vorstellung eine Erklärung verlesen wird, die den Fortbestand des Theaters thematisiert. Gerade noch beklatschte das Publikum im Essener Grillo-Theater das Stück »Areteia« aus dem RUHR.2010-Reigen »Odyssee Europa«, schon steht es im Foyer an, um sich mit Unterschriften für den städtischen Kulturetat einzusetzen. Das »Streichkonzert« scheint so weniger Begleitmusik, denn zunehmend zum Grundton des Kulturhauptstadtjahres zu werden.
Hier holt die Region eine sich seit Jahrzehnten dahinschleppende Abwärtsentwicklung ein, der die Macher von RUHR.2010 mit ihrem Motto »Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel« progressiv begegnen wollen. Als wahrlich nicht die Ersten.

Einst durch Kohle- und Schwerindustrie, allem voran die heute fusionierten Konzerne Thyssen und Krupp, geprägt, ringt das Ruhrgebiet seit Schließungen der Kohlezechen und Deindustrialisierung seit 40 Jahren um eine neue Basis für das Glück seiner Städte. Ein Ringen, das selten von Koordination und mit Weitsicht gesegnet war. Einerseits wurde oft erfolglos auf angesagte Modelle des Strukturwandels gesetzt, während der 80er-Jahre etwa auf Technologieparks.
Andererseits betreiben die Gemeinden bis heute eine konkurrierende »Kirchturmpolitik«, die zu Parallelstrukturen bei öffentlichen Einrichtungen führte. Und das, obwohl im Ruhrgebiet die Kirchtürme eng aneinander stehen. Wobei dieser Tage ohnehin mehr von Leucht- als von Kirchtürmen die Rede ist. Gemeint sind Prestigeprojekte, von denen sich die Städte neue Strahl- und Anziehungskraft versprechen. In Essen kam mit der Erweiterung des Folkwang Museums gerade ein solcher »Leuchtturm« neu hinzu. Finanziert von der Krupp-Stiftung. Jedoch mit dem Pferdefuß jährlicher Unterhaltungskosten von rund 4 Mio. Euro, die allein die Stadt zu tragen hat. In Bochum, exakt 10 Zug-Minuten entfernt, hält man weiter an den Plänen für ein Konzerthaus fest, dessen Notwendigkeit sich angesichts der Finanzlöcher nicht einmal in den Sphären der Hochkultur allen erschließt.

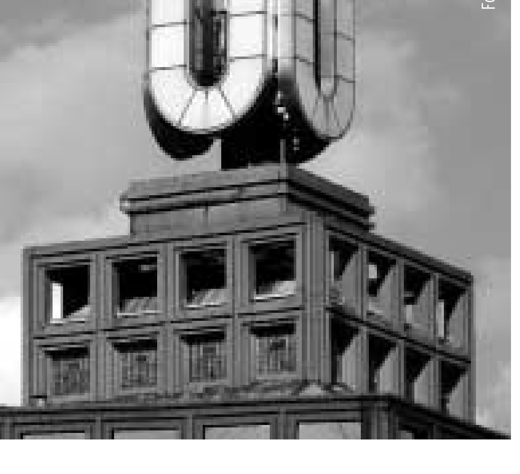


Foto: Stadt Dortmund

Dies der Hintergrund zu einem Kulturhauptstadtjahr, das erstmals in der Geschichte des Formates an eine Region vergeben wurde. Ein Umstand, den die ausführende RUHR.2010 GmbH rechtfertigte, indem sie das Ruhrgebiet mit seinen 53 Städten zur »Metropole Ruhr« erklärte. Als quasi Anti-These zur Kirchturmpolitik und Vision eines großen, gemeinsamen Kreativquartiers. Denn zur Metropolendeklaration gehört, dass die heute vielerorts beschworene »Kreativwirtschaft« endgültig den vakanten Posten von Kohle und Stahl antreten soll. »Nie zuvor hat eine Kulturhaupt-stadt die Kreativwirtschaft zu einem ihrer Hauptthemen gemacht und sie gleichberechtigt in ein Programm neben die öffentlich finanzierte Kultur gestellt.« So steht es auf der offiziellen RUHR.2010-Website zu lesen. Elf Branchen, »von Film über Games bis Musik, von Literatur über Design zu den darstellenden Künsten«, hat man dazu »als treibende Kräfte gesellschaftlicher und sozialer Veränderungen erkannt«. Und mit dem Dortmunder U, einer adaptierten vormaligen Brauerei, hat auch die Kreativwirtschaft ihren standesgemäßen Leuchtturm erhalten. Ähnlich dem Areal des RUHR.2010-Fixationspunktes Zeche Zollverein konzentrieren sich in Dortmund fortan Hochschulen, Medien-projekte und -unternehmen, um eigene Geistesleistungen mit Synergieeffekten zu Wirtschafts-gütern werden zu lassen.

Strukturwandel, Metropole und Kreativwirtschaft. Dass hier ein weit reichender Masterplan ausgerollt wird, schlägt sich auch in der kritischen Auseinandersetzung mit RUHR.2010 nieder. Es ist aber weniger das Programm noch sind es Personalien, die dabei verhandelt werden. Die Kritik zielt auf Grundlegenderes ab. Der generelle Metropolenüberbau steht zur Diskussion, wie auch die Frage, ob sich das Versprechen »Kreativwirtschaft« auf lokale Verhältnisse übertragen lässt? Es gibt nicht wenige, die das skeptisch sehen. Darunter auch Rainer Midlaszewski von der AG Kritische Kulturhauptstadt[1] aus Bochum. Als freischaffender Grafikdesigner mit dem kreativen Berufsfeld bestens vertraut, hat Midlaszewski mit anderen Vertretern der Kleingruppierung ein vierseitiges, lesenswertes Thesenpapier zu RUHR.2010 verfasst. Souverän werden darin die gewachsenen Strukturprobleme der Region benannt, auf Globalisierungsprozesse umgemünzt und zudem die Crux an der Versprechung Kreativwirtschaft erklärt.
»Metropolenträume in der Provinz«, so der Titel, lässt sich dabei aber nicht allein für das Ruhrgebiet lesen. Vom Abwandern qualifizierter Bevölkerungsgruppen bis zu Leerstand und Schrumpfung: Das Thesenpapier verhandelt nicht weniger als den Status quo vieler europäischer Städte im nachhallenden Industriezeitalter. Und kommt dabei zu anderen Antworten als die RUHR.2010-Planer. Eine Konsequenz der Parameter, die für die AG nicht am »steifen Festhalten an der Vorstellung einer Rückkehr zur Vollbeschäftigung« liegen, sondern an der Honorierung einer »gesellschaftlichen Teilhabe« in Form eines bedingungslosen Grundeinkommens für alle.
»Hinter dem, was da jetzt so hochgejubelt wird, verbergen sich so viele prekäre, unsichere Arbeitsverhältnisse«, führt Midlaszewski im Bochumer Café Tucholsky gegenüber der VERSORGERIN aus. Tatsächlich belegt eine Studie der Wirtschaftsförderung Metropole Ruhr[2], dass von den heute 86.000 Beschäftigten der Kreativwirtschaft im Ruhrgebiet, nur 44 Prozent ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis aufweisen. Wobei Midlaszewski sich ohnehin sorgt, dass mit Hamburg, Berlin und dem nahen Köln gewachsene Medienstädte um junge Kreative und Unternehmen buhlen. Angesichts der Tatsache, dass die Stadt Bochum laut Presseberichten sogar schon erwägt, aus Einsparungsgründen die Temperaturen öffentlicher Schwimmbäder um ein Grad abzusenken, sehe Midlaszewski den 65 Millionen-Etat von RUHR.2010 anstatt in Kreativquartieren lieber in Maßnahmen investiert, die unmittelbarer »den Leuten zu gute kommen, die hier leben«. Das habe einmal schon vorbildlich geklappt: Als beim Langzeitprojekt Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) zwischen 1989 und 1999 u. a. brache Industrieareale für die Bevölkerung geöffnet und alte Werkssiedlungen unter Beibehaltung der Mieterstruktur saniert wurden.

Dass nicht jeder Kreative ins Ruhrgebiet versetzt werden muss, sondern manche nie weggezogen sind, beweist die Internetplattform »Unprojekte 2010«[3]. Hinter dem gleichnamigen Verein steht mit u. a. Holger Gathmann, Gabriel Gedenk, André Michaelis, Stella Sotgia und Marcus Kroll ein umtriebiges Konglomerat an Personen, das sowohl als Werber wie auch als Betreiber der Bar »Banditen wie wir« schon bisher ihr Kreativquartier in Essen-Rüttenscheid hegte. Mit »Unprojekte 2010« haben sich diese Szeneakteure der vielen Ideen angenommen, die bei RUHR.2010 unter den Tisch gefallen sind. 107 Projekte sind aktuell auf ihrer Plattform zur Besichtigung und Bewertung ausgestellt. Ziel der Aktion ist vorhandenes kreatives Potenzial aufzuzeigen bzw. abgelehnte Projekte über Sponsoren doch noch zu verwirklichen. Was mit dem Brettspiel »aufRUHR!« und der mit 4 Meter größten begehbaren Tarzanskulptur der Welt (!) schon gelang.
Von 14. 8. bis 12. 9. 2010 hält man in Kooperation mit der Interessensgemeinschaft City Nord gleich ein ganzes Unprojekte-Festival im Bereich Nördliche Innenstadt ab. Leerstände werden dabei zu temporären Ateliers und einem Club, der öffentliche Raum mit dem Unprojekte-Netzwerk an Musikern, DJs und Künstlern bespielt. Damit bewirkt RUHR.2010 auch eine Vernetzung der anderen Art. Beim Unprojekte-Team hat der Spaß mit der Ablehnung scheinbar gerade erst begonnen.

---

[1] *http://k2010.blogsport.de/*
[2] *http://business.metropoleruhr.de/downloads/downloads/kreativwirtschaft.html*
[3] *http://www.unprojekte2010.de/*

DORF im Bild

Das oberösterreichische freie Fernsehen »DORF« (Der Offene Rundfunk) soll im Juni 2010 on air gehen.

Das Warten hat ein Ende: DORF TV kann ab 1. Juni on air gehen. Alle nötigen Zulassungsbescheide der Medienbehörde KommAustria sind eingelangt, Kernpartnerin des Community TV Projekts ist die Linzer Kunstuniversität. Im ehemaligen »Schirmmacher« am Linzer Hauptplatz wird in den nächsten Monaten ein Sendestudio und Begegnungsraum etabliert. Simone Boria sprach mit den GeschäftsführerInnen von DORF TV, Otto Tremetzberger und Gabriele Kepplinger.

Eines der ersten Formate von DORF TV wird eine Magazinsendung mit 3-Minuten-Beiträgen sein. Wie kommen die Beiträge zum Sender und wie werden sie präsentiert?

Gabriele Kepplinger: Es wird eine Art Magazin geben, das sich aus den Beiträgen zusammensetzt, die Menschen übers Internet hinaufladen. [...] Die Beiträge werden von einer Redaktion, das sind unsere »BotschafterInnen«, angeschaut und auf Sendetauglichkeit – vor allem in medienrechtlicher Hinsicht – überprüft. Von technischer Seite werden wir großen Wert auf den Ton legen. Wenn der Beitrag in Ordnung ist, wird er freigegeben und reiht sich in einer Schlange ein. Die halbstündige Sendung wird dann automatisch von einem Computer aus diesen Beiträgen errechnet und abgespielt. Immer wenn ein neuer Beitrag kommt, fliegt der Älteste aus dieser halben Stunde raus und der Neueste wird vorne angereiht.

Es gibt einen Spruch von Georg Ritter: »Gebt das Fernsehen in die Hände der Künstler.« Was ist euer Verständnis von einem Community-Fernsehen?

Otto Tremetzberger: Eines ist DORF sicher nicht: Fernsehen in der Hand von Wirtschaft und Politik. Das war eine wesentliche Motivation in den letzten Jahren, an diesem Projekt dranzubleiben und wirklich auf der Grundlage der vielen Erfahrungen, die wir zum Beispiel mit Radio FRO oder mit dem Freien Radio Freistadt gemacht haben, auch ein Fernsehprojekt realisieren zu können. Wir wollen damit eine oberösterreichische Alternative zum bestehenden, bekannten, kommerziellen Angebot sein, aber gleichzeitig auch eine Erweiterung dessen, was man vielleicht schon vom herkömmlichen Community-TV kennt. Es soll auch eine Erweiterung der Erfahrungen im Radio FRO und im Freien Radio insgesamt sein. Der Begriff »usergeneriertes Fernsehen« beschreibt einen Ansatz, der sich von bestehenden Angeboten in der TV-Landschaft kräftig unterscheiden wird.

Inwieweit nehmt ihr Anleihen beim Public Access TV, das es in den USA ja schon seit den 80er Jahren gibt? Das war unmoderiert, nicht formatiert, Leute haben einfach nur ihre Sachen eingeschickt und das wurde dann ohne »Zensur« gesendet.

Gabriele Kepplinger: Fernsehen ist das einzige »Kastl«, in das man noch nicht hinein kann. Beim Radio geht's mittlerweile schon über die Freien Radios, Internet ist ohnehin kein Thema. DORF wird ein Sender, wo möglichst viele Menschen Experimente, Inhalte und ihre Überlegungen zu Fernsehen ausprobieren und umsetzen können. Einerseits ist es ein offener Kanal für Organisationen und Einzelpersonen, NGOs etc., also alle, die in kommerziellen und öffentlich-rechtlichen Medien vernachlässigt sind oder gar nicht vorkommen. Sie können diesen Sender nutzen, um sich selbst und ihre Inhalte zu präsentieren. Ein weiterer Aspekt ist der des Experimentierens, also wie kann man Fernsehen anders nutzen als so, wie man es täglich sieht.

Wie finanziert sich die DORF-GmbH?

Otto Tremetzberger: Mit den Stammeinlagen der Gesellschafter werden wir einen Teil der Startinvestitionen tätigen können. Das ist eine wesentliche Eigenleistung unseres Projektes. Im Bereich der Finanzierung ist auf jeden Fall, das ist ja auch einer der wichtigsten Impulse der letzten Jahre gewesen, die neue Bundesförderung – der vergangenes Jahr eingerichtete Fonds zur Förderung des nichtkommerziellen Rundfunks – eine Perspektive. Bekanntlich gibt es seit 2009 eine Million Euro für nichtkommerzielles Radio und Fernsehen, heuer sind es sogar 1,6 Millionen Euro für 14 Radioprojekte und – mit DORF – zwei Fernsehprojekte. Wir rechnen damit, dass wir in dieser Förderung auch entsprechend berücksichtigt werden. Wir verhandeln auch schon seit Monaten mit der Stadt Linz über eine Förderung. Auch da sieht es ganz gut aus. *(Stand April 2010, Anm. d. R.)*

Factbox – DORF TV

- **Website:** *www.dorftv.at*
- **Geplanter Sendestart:** 1. Juni 2010
- **Sendesignal:** terrestrisch-digital (Antenne) / Sender am Lichtenberg
- **Erreichbarkeit:** via DVB-T-fähige Fernseher bzw. mit einer DVBT-Box / DVB-T-Stick für Computer
- **BotschafterInnen** können sich bei DORF melden
- **Monatlicher Stammtisch:** jeden 1. Mittwoch, 19 Uhr im Rothen Krebsen
- **Struktur:** DORF TV GmbH, Gründung am 17. November 2009
- **Geschäftsführung:** Gabriele Kepplinger, Otto Tremetzberger
- **Technische Mitarbeiter:** Ufuk Serbest, Stefan Hageneder

Programmfolder, die Erste

An dieser Stelle fand sich bisher meist unser Programmschema, welches einen Überblick über die unzähligen Sendungen auf Radio FRO 105.0 geben sollte. Ab sofort findet ihr alle Infos rund um unser Programm im



Foto: Petra Moser

FRO-Programmfolder. Vierteljährlich geben wir darin einen Überblick über die aktuellen Sendungen, sowie redaktionelle Beiträge zur kulturpolitischen Arbeit von Radio FRO. Unser aktueller Programmfolder ist ab sofort bei allen gut sortierten, sozialen und kulturellen NahversorgerInnen erhältlich und kann auch kostenlos bei uns angefordert werden.

Infos und Kontakt

Freier Rundfunk Oberösterreich GmbH, Kirchengasse 4, 4040 Linz
Tel.: +43 732 71 72 77 -100, Fax. +43 732 71 72 77 -155
Studio: +43 732 71 72 77 -130 / -131
E-Mail: *fro@fro.at*
FRO NEWS abonnieren: *http://www.fro.at/newsletter*
Online: *www.fro.at*, *cba.fro.at*,
facebook.com/RadioFRO, *twitter.com/RadioFRO*

Aufkrebser gesucht!

Der erste Termin von »FRO krebst auf!« ist über die Bühne gegangen und die nächsten Termine stehen bereits an. An alle SendungsmacherInnen: Bitte schreibt an *alexander.vojvoda@fro.at*, wenn ihr Lust habt, aufzukrebsen. BesucherInnen sind natürlich zahlreich erwünscht.
Freie Termine: 12. Mai, 9. Juni, 14. Juli jeweils 21 Uhr
Ort: Grand Hotel zum Rothen Krebsen, Obere Donaulände, 4020 Linz.

Foto: Radio FRO

Kurzinfo: FRO krebst auf!
Radio FRO präsentiert in Kooperation mit dem »Grand Hotel Café Zum Roten Krebsen« und IFEK an jedem 2. Mittwoch im Monat seine RadiomacherInnen live im Rothen Krebsen.





Foto: Silke Müller

Andi Wahl

Müssen wir FM4 den Kopf waschen?

Es ist oft erschreckend, auf wie wenige Formeln sich künstlerische, vor allem aber kulturelle Hervorbringungen zusammenfassen lassen. So gleicht sich der Werdegang vieler Film- oder Romanhelden. Der spätere Held ist am Anfang der Story meist der, der sich am längsten aus der Sache heraushalten will. Meist Marke einsamer Wolf.

Beinahe alle Western funktionieren so, aber auch »Braveheart« von Mel Gibson oder »Terminator« (bei letzterem ist es allerdings eine Heldin). Dieses Muster ist aber weitaus älter als Hollywood. Bereits in Homers »Ilias« versuchte der spätere Held Odysseus sich vor dem Feldzug gegen Troja zu drücken, indem er sich wie ein Geisteskranker verhielt. Noch ein Stück weiter reicht die Berufung Moses zurück, aber auch da war schon dieses Muster zu finden. Gott musste Moses erst drei Zaubertricks beibringen, ihm Aaron zur Seite stellen und in göttlichen Zorn ausbrechen, bis sich Moses endlich bereit erklärte, die Hebräer aus Ägypten heraus zu führen (Ex. 2,23v- 4,17).
Ein in der österreichischen Kultur sehr beliebtes Muster künstlerischer und kultureller Hervorbringungen ist die Verquickung von Banalem und Tiefgründigem, von Blödelei und Gesellschaftskritik. Dies lässt sich sowohl in der Volksmusik als auch in Mozartopern nachweisen. Und spätestens seit den gemeinsamen Programmen von Karl Farkas und Ernst Waldbrunn hat diese Methode auch einen Namen: G'scheites und Blödes.

Mit »G'scheites und Blödes« ließe sich auch das Programm von FM4, dem angeblichen Jugendsender des ORF, zusammenfassen. Auch hier finden Blödeleien und ernsthafte Gesellschaftsbetrachtungen gleichermaßen Platz. Eine Eigenschaft, die FM4 im Übrigen mit Radio FRO 105.0 teilt. Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Sender ist, dass sie beide am diesjährigen Linzfest präsent sein werden. Aber während Radio FRO 105.0 gemeinsam mit der Linzer Black Community von einem der Herzstücke des Linzfestes, dem INDAWA berichten wird, hat FM4 bereits in den Vorgesprächen verweigert, sich am Afrika-Schwerpunkt des diesjährigen Linzfestes zu beteiligen. FM4 hat sich somit zur afrikafreien Zone auf dem Linzfest erklärt.
Ein Verhalten, das mit dem Vokabel Fauxpas wohl nur unzureichend beschrieben ist. Sich in einer Zeit, in der durch die militärische EU-Flüchtlingsabwehrpolitik jährlich geschätzte 4000 AfrikanerInnen den Ertrinkungstod im Mittelmeer finden, zur afrikafreien Zone zu erklären, ist blanker Zynismus; oder Ausdruck grenzenloser Blödheit. Das ist auch der Verdacht, den ich in dieser Angelegenheit hege: Die FM4-Beteiligung beim Linzfest wurde zur Gänze der Blödelabteilung dieses Senders übertragen.

So geht das aber nicht, meine lieben Freundinnen und Freunde von FM4. Das Modell »G'scheites und Blödes« funktioniert nur in der Kombination dieser beiden Komponenten. Denn Blödheit alleine ist nur eines: blöd. Aber dieses Ansinnen, sich auf dem Linzfest zur afrikafreien Zone zu erklären, funktioniert auch aus einem anderen Grund nicht. Die Menschen in Linz lassen es sich nicht gefallen, dass hier Leute eine der wichtigsten Bühnen auf dem Linzfest besetzen, ohne vorher ihr Hirn einzuschalten. Wenn ihr also nicht wollt, liebe Freundinnen und Freunde von FM4, dass wir euch den Strom abdrehen, eure Bühne besetzen oder euch ansonsten irgendwie gehörig den Kopf waschen, dann überlegt euch etwas zum diesjährigen Afrikaschwerpunkt. Oder bleibt zu Hause.

*INDAWA bedeutet auf Sului Versammlungsort. Diesen Namen wird auf dem Linzfest auch ein von Containern abgegrenzter Platz auf der Donaulände (Höhe Brucknerhaus) tragen, auf dem sowohl am Sonntag, den 23., als auch am Montag, den 24. Mai laufend Workshops, Theater- und Musikvorführungen stattfinden werden. In einem dieser Container wird Radio FRO 105 MHz ein Außenstudio errichten.

Andi Wahl ist Bauarbeiter, Autor, Journalist und Pflegevater. Derzeit befindet er sich in der Einarbeitungsphase bei Radio FRO, um ab Juni die Geschäftsführung übernehmen zu können.

VERLAUTBARUNGEN DES VERANSTALTUNGSDEZERNATS

Zwischen Grabgesang und Barpiano Black Heart Procession am 15.5. in der Stadtwerkstatt

Die aus San Diego/Kalifornien stammende Band veröfftentlichte vor kurzem mit "Six" ihr, genau, sechstes Album. "Six" ist Melancholie, ist Weite, ist Blues, ist einfach das schönste Album seit sehr, sehr langer Zeit, als Referenz fällt mir höchstens Nick Cave ein, aber selbst der, viel zu rockig. *I found heaven and hell / I thought you came to rescue me / I thought you came save my heart / You come to crush my soul / You come to steal my love / I found heaven and hell / I see love and hate.* Heisst es da zum Beispiel in Heaven and Hell. Es geht um alles: Liebe, Tod, Teufel, Schmerzen. Dieses wunderbare Album der Black Heart Procession, übrigens das erste seit 2006 haben wir zum Anlass genommen, die Band 1. in die Stadtwerkstatt einzuladen und 2. mit Pall Jenkins, neben Tobias Nathaniel Gründer und Mastermind der Band, ein Mailinterview zu führen. Mit "Six" hat die Band sowohl Label & Vertrieb als auch Bookingagentur gewechselt. Neben der allgemeinen wirtschaftlichen Depression ist dafür vorallem der massive Wandel in der Musikindustrie in den letzten 5 bis 10 Jahren verantwortlich. Gerade Bands in einem mittleren Segment sind von diesen Veränderungen besonders betroffen, wir wollten von Pall wissen was er davon hält:

STWST: Its nearly 10 years now you played the first/last time in linz, The Black Heart Procession don't play a lot of shows in europe, you like to make yourself rare on stage?

Pall: This is our 14th tour of europe -- i guess we just havent made it to linz in a while sorry for that ---

STWST: After 3 years of break you released "six" in 2009, in this 3 years of Black Heart Procession's silence the music industry changed substantially, a lot of labels and distributions could not keep the business running, the big players buy them out, promoters have no idea of music and only work with bands which bring profit. The financial crisis only has boosted this development. For "Six" you changed your lable, also you work with a new booking partner in europe. How do you experience this changes?

Pall: Its true the music business has changed and everyone is looking for new ways -- its hard to keep things going these days -- we have to make money other ways and this leaves us not being able to focus on the band as much as we would like -- i run a studio and record bands -- toby is starting an audio production house -- but we still want to make records - our old label touch and go had to let go of a bunch of bands -- like coco rosie, pinback, calexico, blk hrt, we all had to find new homes ---

STWST: Is it for bands like "The Black Heart Procession", lets say in the midfield of the music-world, famous and professional, but not famous enough for the real big profit, harder to get adequate partners (label/booking/promoter) to work with than it was 5 or 10 years ago?

Pall: Yes for sure bands like us there is a small margin between paying rent and making a living doing music or to being homeless -- every little bit helps -- but now its really tough ---

STWST: How do you think the music industry will develope? Or how should it develope?

Pall: Have no idea but if people still want to hear new music there has got to be a way to pay bands ---

STWST: You and Tobias are the masterminds of "The Black Heart Procession", you collaborate with a lot of different musicians, on past tours you even changed the instruments among each other on stage, is "The Black Heart Procession" a band with changing instrumentation or a big collective?

Pall: Yes we have a group of friends and bring different people at different times -- we all play on each others records and help each other out -

STWST: Are there any projects beside "The Black Heart Procession"?

Pall: Yes I have a projects called Mr. Tube and the Flying Objects and another call MYTH -- also my old band Three Mile Pilot just finished a new record and EP.

STWST: Where would you like to see the "Black Heart Procession" in the future? Do we have to wait another 3 years for a new album?

Pall: It seems to take 2 or 3 years between records but i hope we can be quicker

STWST: Last question, what can we expect from the concert in linz? What is the instrumentation of the Band at the moment?

Pall: We will be performing as a four piece bass, drums, guitar, vocals, piano, saw, etc...looking forward to seeing you in linz ,,, thank you

Text und Interview: Jörg Parnreiter

The Black Heart Procession Live @ Stadtwerkstatt 15. Mai 2010
http://www.myspace.com/theblackheartprocession



Ottensheim Open Air 2010 Phönix aus dem Schlamm

Seit mittlerweile 3 Jahren ist die Stadtwerkstatt neben KAPU und KV KOMA Mitveranstalter des wohl sympathischsten Festivals zwischen Istanbul und Texas. So funktioniert die Fusion von städtischen und ländlichen kulturellen Strukturen und Arbeitsweisen großartig. Sie bedeutet für die Beteiligten eine wunderbare Möglichkeit, den eigenen Horizont zu erweitern. Der ausgetüftelten Planung zum Trotz hat 2009 ein anhaltender Regen den Vorbereitungsarbeiten für das Open Air einige Tage vor Beginn des Festivals ein jähes Ende bereitet. Diesem Ende folgte eine ausgewachsene Depression unter den VeranstalterInnen und MitarbeiterInnen. Verständlich, wenn man bedenkt, dass für das Festival bereits hunderte Stunden an ehrenamtlicher Vorarbeit geleistet wurden. Nach dem Stillstand über die Sommermonate aber begann sich die Gruppe um Vereinsobmann Michael Madlmayr neu zu sammeln. Es wurde klausiert – und beschlossen zu bleiben.
Die Krise hat das Open Air stark gemacht. Auch wenn das Festival 2009 buchstäblich überspült wurde (mit entsprechenden finanziellen Konsequenzen), das gallische Dorf wird weiterhin den Werbegelüsten heißhungriger Großkonzerne die Stirn bieten. Ein bunter Haufen kulturbegeisterter, arbeitslustiger und irgendwo zwischen Genie und Wahnsinn oszillierender Menschen wird weiterhin begeistert am Festival ihrer (eurer?) Träume bauen. Doch ist es keine naive Dickköpfigkeit, die das OpenAir auch künftig als rettende Insel im Ozean der immergleichen Megafestivals bestehen lassen wird: Freut euch und bestürmt ein neues OpenAir - denn es wurden die Ärmel hochgekrempelt und ein frisch gewaschenes Programm aus der Wühlkiste gezogen. Mediale Überschreitungsgesten werden bald Theater, bald Kunst im öffentlichen Raum, bald gewohnte, schrill wohltuende Klänge am Rodlgelände Ottensheims vereinen. Auch geländetechnisch wird an neuen Höhepunkten gehämmert und geschraubt. Und dennoch: Es soll sich der eingefleischte Fan nach langen Nächten heiter in den Schlafsack kuscheln. Das OpenAir 2010 wird nach wie vor als Mühlviertler Kreuzungspunkt einheimischer Talente und internationaler ImpulsgeberInnen seine Gäste mit Charme und Talent auch kulinarisch bestens versorgen. In diesem Sinne, man sieht sich, am 2. und 3. Juli in Ottensheim!
Stefanie Kitzberger / Jörg Parnreiter

http://openair.ottensheim.at/

Programm

Freitag

ZU (it)
Colour Haze (de)
Marracash Orchestra (de)
Roland v. d. Aist (at)
AVERAGE & HUCKEY (at)
68 DREADLOCKS (at)
DJ M9
Die Unfassbaren (at)

Samstag

Die Goldenen Zitronen(de)
BulBul (at)
Dyse (de)
ANALENA (hr)
Wipe Out (at)
MTS (at)
The All Star Old Star Band
DJ WELL

VERANSTALTUNGEN STWST

MAI/JUNI

Sa.15.05.10 22:00 **Shy DJ Team** (Pop,Rock) — Strom

So.16.05.10 20:00 Nu World Gypsy Sound: **Heinz** (Afro,Funk,Balkan) — Strom

Mo.17.05.10 19:00 **REDEN ÜBER DIE REVOLUTION – SCHWEIGEN ÜBER DEN ANTISEMITISMUS** — Saal
Die situationistische Internationale und ihre Bewunderer. Vortrag von Stephan Grigat...Eine Veranstaltung aus der Reihe antidot von STWST und LIBIB

Di.18.05.10 21:00 Turbo Tuesday:**New City Punk Ensemble** (Disco Punk) — Strom

Mi.19.05.10 22:00 Half Time: **Rapha.L** (Reggae, Hip Hop,Funk) — Strom

Do.20.05.10 22:00 **Frederic Scampbert** (Rock,Big Beat) — Strom

Fr.21.05.10 22:00 Treffpunkt Afrika Nightline: **DJ Taff** (AT/Gambia) — Strom

Saal — **MGO** (Südafrika)
DALADALA SOUNDZ (Deutschland)
mehr dazu im Afrika Special dieser Versorgerin!!

Sa.22.05.10 22:00 Treffpunkt Afrika Nightline: **DDKern & Richie Herbst** (AT) — Strom

FADERFÜHRUNG #4 – 3.6.2010

„Auch nach tausend Mal bleibt 1 die derbste Zahl
Ich tu alles, als tät ichs grad zum ersten Mal" (Songtext / Dendemann)

Ja, tatsächlich. Die Lesereihe „Faderführung" geht in die nächste Runde. Nach dem gelungenen Start mit Markus Binder, Fiva und Raptoar, sind wir mittlerweile schon bei Nummer 04 angelangt. Und auch diese Ausgabe kann mit tollen Gästen wie Franz Adrian Wenzl von Kreisky, dem Linzer Manuel Manic oder der Wiener Slam-Poetry Meisterin Yasmin Hafedh aufwarten. Spätestens wenn DJ Hooray den Abend mit feiner Soulmusik ausklingen lässt, ist der tausendste Beweis für die harmonische Allianz zwischen literarischem Text und Musik erbracht worden. Wir freuen uns auf euch wie beim ersten Mal.
Ulrich Nausner

VERANSTALTUNGSDEZERNAT

Sa.22.05.10 22:00 **Treffpunkt Afrika** — Saal
FLAMME KAPAYA (Democratic Republic Kongo)
PASNAS (Democratic Republic Kongo)
COMRADE FATSO (Zimbabwe)
mehr dazu im Afrika Special diese Versorgerin!!!

So.23.05.10 20:00 **DJ Killer** (Funk) — Strom

Di.25.05.10 21:00 Turbo Tuesday: **Punkabilly** (Rock) — Strom

Mi.26.05.10 22:00 Half Time: **Rapha.L** (Reggae, Hip Hop,Funk) — Strom

Do.27.05.10 22:00 **Her Biggest** (live) (Jazz) — Strom

Fr.28.05.10 22:00 KING OF DIRT NIGHTLINE **Vertigo Sound** (live) **DJ Kompact** (Hip Hop) — Strom

Saal — KING OF DIRT NIGHTLINE
Irritones (ex-Hatepinks/FR)
DJ Philip Miro
DJ Frederic Skampbert
(Electro-Garage-Indie-Punk-Rock)
Nach Adrenalin gepushten Tagen am Bike wird wieder ordentlich gefeiert! Dieses Jahr jährt sich das KING OF DIRT zu 10ten mal und punktet wieder mal mit 2 Tagen Extrem Dayaction+Nightline!

Sa.29.05.10 22:00 KING OF DIRT NIGHTLINE **Fireclath** (Dancehall) — Strom

Saal — **DJ TWANG** (AT)
DJ RAPHA.L (AT)
DJ Big Poppa Russ (AT)
(HipHop-Funk-Disco)

So.30.05.10 20:00 **Old Dirty Zed** (Whatever) — Strom

Di.01.06.10 21:00 Turbo Tuesday: **Dan Rocker** (Rock) — Strom

Mi.02.06.10 22:00 Halftime: **Rapha.L** aka **Tod-Ernst** (Dancehall,Hip Hop, Funk) — Strom

Saal — Highlight Intl presents:
JAG ONE SOUND (London/UK)
#1 Juggling Machine outta West London. Best Young Sound 2006/07 --> NW London Annual Community Awards
DHQ MAD ENGLISH (London/UK)
2009 - Official European Dancehall Queen. 2009 - Dancehall Dancers Awards UK Best Female Dancer. 2008 - Who Owns The Dancefloor UK Best Female Dancer
GOOD VIBRATION (Tragwein)
NATTYLOOP (Linz/Wien)
HIGHLIGHT INTL (Linz/Barcelona)
MORE TBA --> KEEP UPDATED!!!

Do.03.06.10 21:00 **Faderführung #4** — Saal
MusikerInnen lesen aus literarischen Werken
Das Konzept verknüpft literarische Texte von AutorInnen aus dem Bereich der Popkultur (im speziellen HipHop, aber auch Rock, Pop ect.) mit einem DJ für den musikalischen Ausklang. Gelesen wird in je zwei zehnminütigen Blöcken pro AutorIn. Anschließend wird ein DJ für die Untermalung einer gemütlichen Runde sorgen, ob für Gespräche, Diskussionen oder sogar Tanz.

Es lesen: **Franz Adrian Wenzl** (Kreisky/Wien), **Manuel Rienesl** (Manic/Linz), **Yasmin Hafedh** (Yasmo MC/Wien)
Es legt auf: **DJ Hooray** (Hillbilly Souldiers/Linz)

Fr.04.06.10 22:00 Chilla Jam Sampler-Tour 2010 **HSC** (Hörspielcrew), **MA21** (live), **DJ Playmaka**, **Captain Lazard** (Hip Hop) — Strom

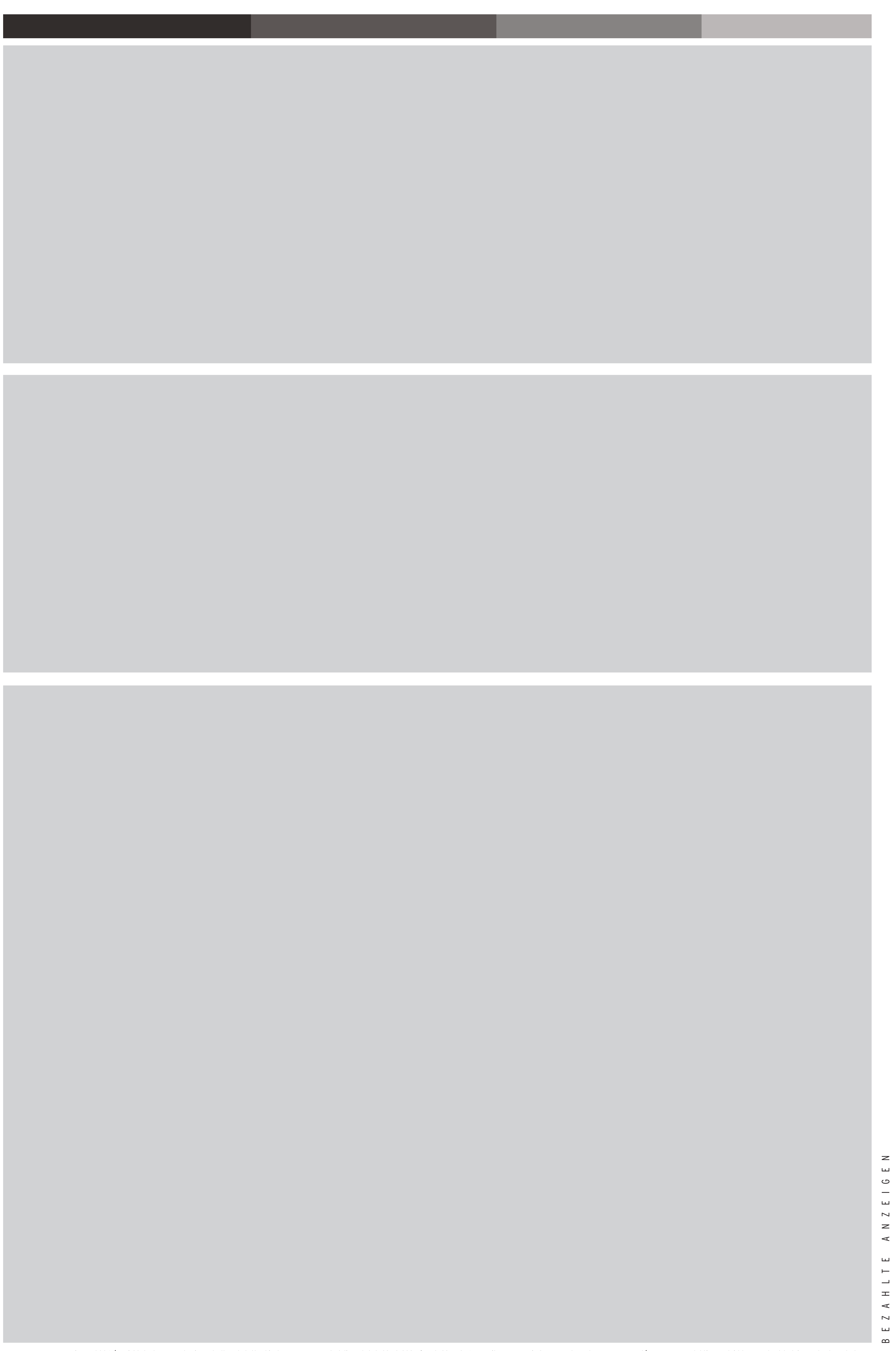
Saal — **21:00 FREISPRUCH-PARTY**
Am 4. Juni laden KAPU und Stadtwerkstatt zu einem gemütlichen Abend, um das einjährige Bestehen des „Bündnis gegen Polizeigewalt" zu feiern und die unerwartete Freispruchserie gebührend zu feiern.

Sa.05.06.10 22:00 **Heinz & Friends** (Balkan/afro beats) — Strom

Saal — **20:00 REPLICA CD RELEASE PARTY** (TrashCore Insanity)

Fr. 18.06.10 22:00 **THE FUTURE SOUND #2** — Saal
FLAKO kwatro | london, **PAUL PRE** vast | kiel, **Kalifornia Kurt** | hillbillysoul.blogspot.com, **Abby Lee Tee** | hillbillysoul.blogspot.com, **Feux** | mastaplan.tumblr.com

Fr. 09.07.10 22:00 **QlashLab** — Saal
No/Fi Riots (Germany), **Electro Muppets** (Backlab, Linz), **Linienmusik** (Linz), **Mes.** (Backlab, Linz), **Schalter** (Backlab, Linz), **Chri5i** (Discodust, Linz) and many more to be announced!



Impressum versorgerin Nr. 0086 / mai 2010 . herausgeberin: »stadtwerkstatt«, kirchengasse 4, A-4040 linz . tel: 0732-731209 . fax: 0732-711846 . email: versorgerin@servus.at . web: www.servus.at/versorger . redaktion: astrid benzer, kurt holzinger, barbara huber, anna masoner, didi neidhart, olivia schütz . cover: valarie schager, yavuz ekrem . layout: astrid benzer, astrid.benzer@aon.at . anzeigen: kurt.holzinger@servus.at . auflage: 7.500 stück . druck: landesverlag wels . blattlinie: die versorgerin berichtet über die aktivitäten der stadtwerkstatt und bringt beiträge zur transformation von kultur und politik. **RETOUREN AN: STADTWERSTATT, KIRCHENGASSE 4. 4040 LINZ**